

# KORRESPONDENZ

1326

BERICHTE  
MEINUNGEN  
DOKUMENTE



25. November 2012

KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung OSTDEUTSCHER KULTURRAT, Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter, Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8, E-mail: georgaescht@arcor.de, Internet: www.kulturportal-west-ost.eu · Redaktion: Georg Aesch (verantwortlich) · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Beleg-exemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 7452047, Fax 7453066, E-mail: prepress@westkreuz.de, Internet: www.westkreuz.de

## INHALT

*Anna Valeska Strugalla*

### **Ein Fünkchen Humor und ein offenes Auge für alles**

Kongreß der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zu „Aussöhnung als Aufgabe. Deutschlands Arbeit an den Kriegsfolgen seit 1945“

3

*Georg Aesch*

### **Das Unvergessene**

Heimat als Thema einer Konferenz in Klausenburg, Rumänien

6

*Hans-Friedrich von Solemacher*

### **Der Habsburger, der nie eine Burg gehabt hat**

Drum lebte er in und für Europa: Otto von Habsburg

9

### **Schule macht Deutsch nur in der Schule**

IV. Kulturfestival der deutschen Minderheit in Polen

11

*Babette von Sass*

### **Geschichtswissen als Medium der Freundschaft**

Baltisches Studenten-Seminar in Karlshof/Karlamuiza

12

*Dieter Göllner*

### **Tiefschürfend nicht nur in Schlesien**

Bergbaugeschichte im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen

14

### **Ein Berg Geschichte: Königsberg**

In Duisburg kann man ihn ersteigen

16

### **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

Urzidil: „HinterNational“ (*Volker Strebel*)

18

Schwarz: Tagebuchnotizen (*Klaus Hildebrandt*)

19

Heinz: Als ich gestorben war (*Agnes Gossen-Giesbrecht*)

21

Diskussion über moderne Museen in Deutschland und Polen

22

## **Literatur und Kunst**

*Sieghard Rost*

### **Wiederfinden, was man lange nur wiedererfinden konnte**

Lesereise nach Königsberg

23

*Günter Gerstmann*

### **Haupt(manns)-Geburten**

Der schlesische Dichter und der Wille zum Totalen

25

### **Für ihn lag Böhmen auch am Pazifik**

Emil Orlik „zwischen Japan und Amerika“ im Regensburger Kunstforum

28

*Izabela Taraszczuk*

### **Farben durch-schauen**

Die Glaskunst der Elzbieta Altevogt

29

*Ulla Dretzler*

### **Lebenslange Befreiung**

Roland Altmann hat die Kriegsgefangenschaft künstlerisch umgemünzt

30

### **KK-Notizbuch**

31

*Fremde Welt, vertrauter Strich: Emil Orlik, New Yorker Straße*

Bild siehe Seite 28

## Ein Fünkchen Humor und ein offenes Auge für alles

Kongreß der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zu „Aussöhnung als Aufgabe. Deutschlands Arbeit an den Kriegsfolgen seit 1945“

„Wie Jona in des Fisches Bauch komme ich mir vor und kann es mit dankerfülltem Herzen erwarten, wo er mich wieder an Land spucken wird. Das zweite Leben hat begonnen ... mein Gebet geht um nichts anderes mehr als um ein Fünkchen Humor und um ein offenes Auge für alles, was noch kommen mag.“ So zitierte Staatsminister Bernd Neumann den Schriftsteller Hans Graf von Lehndorff und versinnbildlichte damit treffend die Intention des Kongresses „Aussöhnung als Aufgabe. Deutschlands Arbeit an den Kriegsfolgen seit 1945“, der am 15. Oktober 2012 im Reichstagsgebäude statt-



„Wegzeichen“ von Otto Herbert Hajek vor dem Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg: dreifach gestaffelte Aufforderung, den eigenen Weg zu suchen

Bild: Kunstforum

fand. Das Bild stimmte in zweierlei Hinsicht. Zum einen war der Blick der Tagung, zu der die Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag unter Vorsitz von Klaus Brähmig geladen hatte, nach vorn gerichtet, auf das „was noch kommen mag“ im Bereich „Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“, dessen aktuelle Bedeutung und Zukunftsträchtigkeit hervorgehoben werden sollten. Zum anderen war der Kongreß von einer ähnlichen Stimmung geprägt, wie sie Graf von Lehndorff in seinem „Ostpreußischen Tagebuch“ zum Ausdruck bringt, eine Mischung aus noch anhaltender und wiederaufkommender schmerzlicher Erinnerung, tief verankerter Hoffnung und nimmermüdem Tatendrang.

Mit der Veranstaltung zeigte die CDU/CSU-Fraktion, welchen Wert sie in ihrer politischen Arbeit auf das Thema „Deutsche Geschichte in Osteuropa“ legt. Deutlich unterstrichen wurde dieser Wert schon durch das Redneraufgebot. Bundeskanzlerin Angela Merkel, Fraktionsvorsitzender Volker Kauder, Staatsminister Neumann und der Parlamentarische Staatssekretär und Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Christoph Bergner, sprachen zu den Kongreßteilnehmern.

Klaus Brähmig stellte die Grundintention der Veranstaltung mit ihrem zukunfts-gewandten Charakter vor. Fraktionsvorsitzender Kauder formulierte die Grundlinien der CDU/CSU. Er bezeichnete die „furchtbare Aggressionspolitik des Dritten Reichs“ als „das größte Drama und Ausgangspunkt der heutigen Thematik“ und betonte, daß „Aussöhnung, Verständnis und Vergebung für die Partei untrennbar zusammengehören“. Am Beispiel der heutigen Christenverreibungen



*„Nur wenn wir allen Opfern eine Stimme geben, kann Aussöhnung vollendet werden.“  
Denen, die als Vertriebene aus dem Osten Europas in diesen Baracken Zuflucht fanden, ...*

Bild: Archiv

im Nahen Osten demonstrierte er den aktuellen Gehalt des Themas „Vertreibung“.

Im Anschluß referierte der Aussiedlerbeauftragte Christoph Bergner über die Bedeutung des Kriegsfolgenschicksals der Deutschen in Osteuropa für die Aussiedler- und Minderheitenpolitik der Bundesregierung. Als wichtiges Arbeitsfeld bezeichnete er hierbei die Kriegsfolgenbewältigung im Zusammenhang mit kultureller Integration. Dies sei ein maßgeblicher friedensstiftender Ansatz in der Europäischen Union. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Rußlanddeutschen. Ein Anliegen sei es, dieser Gruppe Unterstützung und Förderung angeeignet zu lassen, die im angemessenen Verhältnis zu ihrer Leidensgeschichte stehen. Staatsminister Bernd Neumann würdigte die Arbeit der Flüchtlinge und Vertriebenen beim Wiederaufbau Deutschlands und deren Engagement in der Verständigung mit den Partnerländern. Die Wahrung ihrer Traditionen sei „ein Vermächtnis der Vergangenheit und ein Unterpfand der Zukunft“. Anschließend machte er noch auf die Vielschichtigkeit der Arbeit der Bundesregierung im Bereich der Geschichte und Kul-

tur der Deutschen im östlichen Europa aufmerksam. Als aktuelles Beispiel nannte er das von seinem Haus und dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa ins Leben gerufene akademische Förderprogramm. Dieses wird mit 800 000 Euro jährlich unterstützt und initiierte unter anderem die Schaffung von Juniorprofessuren. Weiterhin hob er die erfolgreiche grenzüberschreitende Vermittlungsarbeit der vom Bund geförderten Einrichtungen hervor.

Die Bundeskanzlerin formulierte die politischen Rahmenbedingungen für einen gelungenen Umgang mit der Vertreibungsgeschichte. Sie betonte, daß es hier nicht um Vergleiche, um ein Gegenüberstellen gehe. „Auch dieses Leid und Unrecht muß anerkannt werden, ist Teil unserer deutschen Geschichte, ohne anderes Unrecht im Mindesten zu relativieren oder zu vergleichen. Nur wenn wir allen Opfern eine Stimme geben, kann Aussöhnung vollendet werden.“ Bemerkenswerterweise bedienten sich sowohl die Bundeskanzlerin als auch der Literaturkritiker Hellmuth Karasek desselben Bildes: Beide sahen im Wiederaufbau



der zerstörten Dresdener Frauenkirche – Merkel spezifisch im durch britische Spenden finanzierten Kuppelkreuz – ein Zeichen der Vergebung, Versöhnung und des Neuanfangs.

Drei Diskussionsrunden ergänzten die erwähnten Reden zu einem wirklich facettenreichen Programm. Durch unterschiedliche Themensetzungen in den Gesprächsrunden und eine Auswahl an Experten mit vielfältigen Professionen und biographischen Hintergründen wurde „Aussöhnung als Aufgabe“ aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet.

Die erste Diskussionsrunde hatte den Blickwinkel der „Enkelgeneration“. Sie widmete sich einer Kernfrage des Kongresses, nämlich wie die jüngeren Generationen heute und in Zukunft mit der Vertriebenenhistorie ihrer Vorfahren umgehen können. Junge Vertre-

*... und denen, die heute in Behelfsunterkünften Wüstensand, Sonne und Willkür trotzen müssen*

Bild: Zentrum gegen Vertreibungen



ter aus Medien und Politik zeigten einen Zugang zu der Thematik auf. Große Zustimmung fand der Ausspruch der Journalistin und Autorin Merle Hilbk: „Unsere Eltern haben die wirtschaftlichen Trümmer beiseite geschafft, wir müssen nun die seelischen Trümmer beseitigen.“ Einige Zuhörer äußerten ebenso wie die Politiker den Wunsch nach einer besseren Aufklärung über die Vertreibung im Schulunterricht.

Die Konzeption der geplanten Dauerausstellung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wurde in der zweiten Expertenrunde diskutiert. Stiftungsdirektor Professor Manfred Kittel, der amerikanische Professor Norman Naimark, Mitglied des Wissenschaftlichen Beraterkreises der Stiftung, und weitere Historiker diskutierten zum Beispiel, wie eine angemessene Erinnerung für die Flüchtlinge und Vertriebenen aussehen soll. Die Diskussion entwickelte sich zu einer fundierten Grundsatzdebatte.

Die letzte Gesprächsrunde setzte sich mit der wohl schwierigsten Form von Aussöhnung auseinander, jener eines jeden mit sich selbst. Naturgemäß erreichte die Beteiligung der Zuhörer hier ihren Höhepunkt. Emotional aufgewühlte Schilderungen persönlichen Schicksals unterstrichen, was der Psychoanalytiker Professor Michael Ermann als Botschaft auf dem Kongreß vermittelte: „Versöhnung mit dem Nachbarn ist nicht möglich, wenn ich mich nicht mit dem eigenen Schicksal auseinandergesetzt habe.“ So konnte jeder einen Eindruck davon gewinnen, wie angespannt das Verhältnis zwischen Aussöhnung, Verarbeitung und Verdrängung heute noch ist.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion kann sich über eine rundum gelungene Tagung freuen. Mit einer stimmigen Konzeption, die sowohl fachliche als auch emotionale Diskussionen mit Tiefgang zuließ, konnten Akzente gesetzt werden in einem Themenfeld, dessen Relevanz für die folgenden Generationen oft unterschätzt wird.

*Anna Valeska Strugalla (KK)*

## Das Unvergessene

### Heimat als Thema einer Konferenz in Klausenburg, Rumänien

Die Medienwelt belehrt uns unablässig, daß nichts verlorengeht, weil das Netz alles auf-fängt, auch uns, so lautet das bedrohliche Versprechen. So kommt es, daß wir baß und bewegt zu staunen vermögen bei der Einsicht, wie viel dahin ist und geht. Das lernt man um so besser, je weiter man nach Osten reist. So hat die Deutsche Gesellschaft e.V. mit dem siebenbürgischen Klausenburg/ Cluj als Ort einer Konferenz zum Thema „Heimat“ die richtige Wahl getroffen. Auch Heimat erkennt man schließlich erst, wenn man sie verliert – es ist wie mit der Freiheit, die der siebenbürgische Schriftsteller Hans Bergel, jetzt Geretsried, mit Heimat gleichsetzt. Er hat in Rumänien Jahre in kommunistischer Haft zugebracht und in Deutschland Jahrzehnte gegen die mörderische Dumm- und Dumpfheit jenes Systems gesprochen und geschrieben, er weiß, wovon er redet.

Die rumänische Dichterin Ana Blandiana aus Bukarest, deren zarte Verse nicht nur bei rumänischen Lesern die empfindsamsten Saiten anschlagen, ließ es ebensowenig bei der Sentimentalität bewenden. Selbst hinter ihrer von Rührung angegriffenen Stimme war ein Zähneknirschen zu vernehmen ob der empörten Erkenntnis, daß es Mächte gab und gibt, die dem Menschen die Welt, das Stückchen davon, dessen er bedarf, auf den Tod verleiden. Ihr Vortrag über rumänische Intellektuelle im Exil gipfelte in der ironischen Klage, daß einem letztlich nur das DIN-A4-Blatt als Aufenthaltsort bleibe.

Der Historiker Konrad Gündisch aus Oldenburg, einst Klausenburg, nahm zum Papier auch den Beamer in Anspruch, um einerseits Ordnung in das deutsche Begriffsgewirr um Flüchtlinge, Vertriebene und Aussiedler zu bringen und zum anderen die Geschichte der eigenen Familie zwar nicht exemplarisch, jedoch so vorzuführen, daß jeder sah und

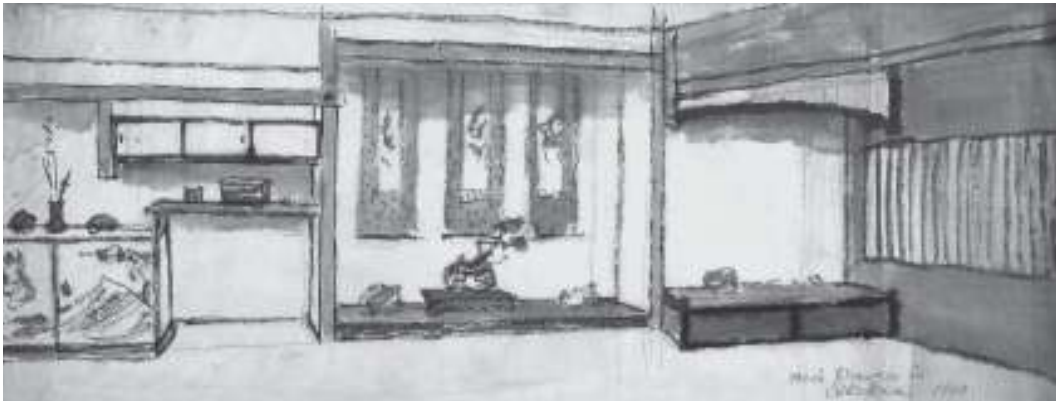
hörte: Selbst der Wissenschaftler ist bei aller Faktendichte und -härte, die er anstrebt, keineswegs zur Hartleibigkeit verdammt, vielmehr ist Geschichte auch ihm ein Medium des Nachdenkens und schließlich des Nachempfindens dessen, was mit dem Menschen geschieht, wenn er sich dem Staat entfremdet, weil dieser ihm fremd wird.

Ausgerechnet die Kunst sollte der Konferenz über alle Bitterkeit hinaus Sachlichkeit bescheren:

Der Klausenburger Musiker Hans Peter Türk, über jeden Verdacht der Wehmut erhaben, ließ neben der mit Tonbeispielen be-



*Diese Darstellung von Heimat kann man vergessen, sollte es aber nicht: siebenbürgische Postkarte im Ersten Weltkrieg  
Bild: Konrad Klein*



Emil Orlik zeichnete mit sparsamem Strich ein sparsames Zuhause, in das man immer noch „heimfinden“ kann: Mein Zimmer Bild: siehe Seite 28

lebten und dennoch schier technizistisch unterkühlten Darstellung seiner Arbeit den „großen Verlust“ dort im Osten mit seiner Vertonung des Psalms 44 musikalisches Ereignis werden, und der Luthersche Text hallte nächst der Musik lange nach in seiner verhaltenen und doch fordernden, ja herausfordernden Verzweiflung: „Erwecke dich, Herr! Mache dich auf, hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!“ Am Abend dann hallte die das Stadtbild prägende Michaelskirche von den – u. a. von Hans Peter Türk komponierten – Klängen der Orgel wider, die Peter Türk meisterlich bearbeitete.

Ebenso bereitwillig und aufgrund selbstgewisser Meisterschaft scheinbar beiläufig tat der Grafiker Gert Fabritius die Tür zu seinem Atelier auf und zugleich die Türen zu all den rumänischen Künstler- und Kunstkammern, in denen er einst gelernt hat, was er jetzt in Deutschland „frei schafft“. Ein rumänischer Lehrer war es, der ihn darauf hingewiesen hat, wie Bindungslosigkeit zu Haltlosigkeit werden kann und daß man sich eines Herkommens versichern muß, wenn man irgendwo hin will: „Wenn du vergißt, daß du Deutscher bist, wirst du nie im Leben Kunst machen!“ Der deutsche Künstler aus Rumänien hat nichts vergessen, auch diesen Professor Mitrea nicht.

Die sächsisch-ungarische Berlinerin Inge-

borg Szölössi wußte den dramatischen Roman „Zu Hause auf dem Felde des Armageddons“ der rumänischen Schriftstellerin Marta Petreu, in dem das Konfliktpotential in Familie und Dorf – der engeren und bisweilen sehr engen „Heimat“ also – schonungslos offengelegt wird, derart intensiv zu referieren, daß man meinte, sie hätte ihn auch selbst schreiben können, wäre sie nicht derart belastet mit ihrer vielfältigen und vielen Arbeit, nicht zuletzt zur Vorbereitung dieser Konferenz.

Der Klausenburger Geograph Wilfried Eckart Schreiber straffte das Koordinatensystem, in dem der Raum „Heimat“ verortet und immer wieder neu vermessen wurde, indem er mit dem handfesten terminologischen Instrumentarium seiner Wissenschaft die verschiedenen einschlägig nutzbaren Kategorien abklopfte, denn wer Früchte ernten will – und das nicht nur im Oktober –, darf es nicht bei Blütenräumen belassen, wie es Schreiber als im Klausenburger Deutschen Forum verantwortlich Tätiger sehr wohl weiß.

Hier im Saal des Forums begrüßte er nachmittags neben Hans Bergel den Hermannstädter Joachim Wittstock auf dem Podium, und die beiden Kollegen legten dichterisches Zeugnis ab davon, daß Verlust nicht Verhärtung bedeuten muß, daß im Erinnern und

Erzählen aufgehobenes Erleben wohltuend besänftigt und gestalterisch gebändigt daherkommen kann, dadurch jedoch nicht die Schärfe der Beobachtung und Eindringlichkeit der Benennung abgeschwächt werden muß. Manch unverhofftes Moment mochte die mit den Texten der beiden Dichter vertrauten Hörer aufhorchen lassen, das eine oder andere lyrische Schimmern bei Bergel, dieses oder jenes ironische Flackern bei Wittstock – siebenbürgische Literatur ist, sagen wir es transsilvanisch, durchaus vorderwäldlerisch.

Die beiden Vorderwäldler Franz Hodjak und Werner Söllner, aus dem siebenbürgischen Hügelland bis an die Hänge des Taunus „davongegangen / doppelt und dreifach“, stellte der nach Nürnberg ausgereiste Germanist Michael Markel in seiner so wissenschaftlich stringenten wie einfühlsamen Weise vor, die sich als vorsichtiges und doch griff- und trittsicheres Tasten in hermeneutischem Dickicht bezeichnen ließe. Mit blühenden Bäumen hatte er es hier nicht zu tun, von Hodjaks zwei Heimatlosigkeiten, die sich gegenseitig verschärfen, bis zu Söllners in siebenbürgische Bilder gegossenen Chiffren des Todes wußte Markel zitatensatt so zu sprechen, daß die Trauer dieser Endzeitlyrik durch die Akkuratesse seiner Exegese an Strahlkraft noch gewann.

Nachdem Daniela-Elena Vladu aus ihrem Hauptfach Germanistik ins Rumänistische wechselte und das biographisch-literarische Schicksal des „sowjetrumänischen“ Schriftstellers Grigore Vieru auffächerte, schloß sich ihr Klausenburger Kollege András F. Balogh mit einer Gesamtdarstellung von Gesamtdarstellungen der deutschen Literatur aus jenem einst k. u. k. Raum an und bewies, daß auch nüchterne philologische Forschung nicht gefeit ist vor den Treppenwitzen der Welt(literatur)geschichte, wie etwa laut Balogh der „cultural turn“ einer ist, in dessen Folge im modernen intellektuellen (auch literarischen) Bewußtsein den „Rändern“ sogar mehr Gewicht und Aussagekraft

zugeschrieben wird, als Kulturzentren zu stemmen oder zu leisten vermöchten.

Der Soziologe Rudolf Poledna, der auf seinem Bildungsweg zahlreiche Banater und Siebenbürger Heimaten erlebt hat, versuchte sie mit Kategorien und Bestimmungen der Altvorderen seines Fachs von Husserl bis Bausinger auf den Begriff zu bringen, vor allem aber schrieb er dieser am dritten und letzten Tag schon etwas melancholisch gestimmten Versammlung in das Erinnerungs- und Stammbuch, das eine jede und ein jeder mit in die eine oder andere, im eigentlichen wie im übertragenen Sinn nähere oder fernere Heimat nehmen sollte: Zusammenhalt basiere auf Interesse und nicht auf Empfindungen, Punkt.

Schluß war damit allerdings nicht. Denn der Münchner Philosoph Wolf Dieter Enkelmann hatte auch noch einiges in jenes Stammbuch zu schreiben, und das mit einer so dezidiert sanften und elegant stringenten Diktion, daß man versucht war, seine aus der Antike herführenden Gedankengänge mit berauschter Hingabe entlangzutaumeln, hätte er nicht just dies gelehrt und demonstriert: Heimat wie Europa wie alles andere muß jeder selbst leben und denken. Denn das laut Aristoteles „Sprache habende Wesen“, das nach Nietzsche „versprechen darf“ und damit – *horribile dictu* – in ständigen Versprechens-*ulgo* Kreditverhältnissen lebt, dieses Wesen tut gut daran, bei allem heimeligen Hängen am Vergangenen sich von der Zukunft her zu denken, denn nur der Wechsel darauf verspricht Rendite. Heimat finden im Kapitalismus ...

Versprechen ist eins, Einlösen ein anderes, der Wohnsitz eins, die Heimat ein – ganz – anderes, wenige kennen sie, wenige wissen um sie, viele aber glauben daran, und das ist schlechterdings ungewöhnlich, aber schön und kann, so haben die Tagungsteilnehmer und -anteilnehmer gezeigt, nicht nur das Gemüt berühren, sondern auch das Denken befördern.

*Georg Aesch (KK)*



## Der Habsburger, der nie eine Burg gehabt hat

Drum lebte er in und für Europa: Otto von Habsburg

Vor 100 Jahren, am 20. November 1912, kam Otto von Habsburg in Reichenau/Niederösterreich als erstes Kind von Erzherzog Carl von Österreich und Prinzessin Zita von Bourbon-Parma zur Welt. Sein Taufpate war Kaiser Franz-Joseph. Als der am 21. November 1916 starb, wurde Erzherzog Otto Kronprinz von Österreich-Ungarn. Seine frühesten Kindheitserinnerungen waren die Beerdigung seines Großonkels am 30. November 1916 in Wien und dann die Krönung seines Vaters Kaiser Karl I. zum apostolischen ungarischen König Karl IV. in Budapest am 30. Dezember 1916. Den Zusammenbruch der Monarchie erlebte er mit seinen Geschwistern in Schloß Gödöllö bei Budapest und in Schloß Schönbrunn bei Wien. Die Familie ging dann über Schloß Eckartsau in Niederösterreich ins schweizerische Exil und kam nach zwei vergeblichen Versuchen des Vaters, nach Ungarn zurückzukehren, auf die Insel Madeira, wo Kaiser Karl 1922 starb. Otto wurde von seiner Mutter als Thronerbe erzogen, sie lebte mit ihm und seinen sieben Geschwistern im

Exil in Lequeitio im Baskenland, wo er gefirmt wurde. Sein Pate war Papst Pius XI., vertreten vom Erzbischof von Toledo.

1929 verbringt Otto ein Schuljahr in Luxemburg zur Vervollkommnung seiner Französischkenntnisse, 1930 macht er sein Abitur sowohl vor einer österreichischen als auch vor einer ungarischen Prüfungskommission, anschließend studiert er Nationalökonomie an der Universität Löwen/Belgien, wo er 1935 promoviert.

Seine von Anfang an ablehnende Haltung gegenüber den Nationalsozialisten gipfelt in seinem 1938 in einem Brief an den österreichischen Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg formulierten Wunsch, sich gegen die akute Bedrohung an die Spitze der österreichischen Regierung zu stellen. Daher erläßt Adolf Hitler nach dem „Anschluß“ Österreichs an Deutschland im „Unternehmen Otto“ 1938 einen Haftbefehl gegen ihn. Der steckbrieflich gesuchte und später in Abwesenheit zum Tode verurteilte Kaisersohn stellt von da an seine politische Tätig-

*Er hätte mancherlei Anlaß zum Grinsen gehabt, aber er lächelt: Otto von Habsburg vor dem Bildnis der Kaiserin Zita*  
Bild: Archiv Otto von Habsburg



keit ganz unter das Ziel der Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit Österreichs nach der Befreiung durch die Alliierten.

Er verläßt 1940 erstmals Europa auf Einladung des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der nach mehrfachen Gesprächsterminen mit „Otto of Austria“ der ganzen kaiserlichen Familie Asyl in den USA anbietet. Nachdem die deutsche Wehrmacht Paris besetzt hat, fliegen er und fast alle Familienmitglieder von Lissabon nach New York. In den USA wirkt Otto dann gemeinsam mit seiner Mutter und seinen Brüdern in den nächsten vier Jahren weiter für die Anerkennung eines selbständigen Österreich nach Niederwerfung der Nazis. 1944 kehrt er nach Paris zurück, hält sich zu Kriegsende in Tirol auf und muß nach Intervention der Regierung in Wien Österreich wieder verlassen. Aus dem amerikanischen Exil als überzeugter Europäer zurückgekehrt, kämpft er für sein Recht auf die österreichische Heimat sowie stets in großem Maßstab für die Einigung Europas und die Befreiung der sowjetisch besetzten Länder Mittel- und Osteuropas.

Im Rahmen seiner Bemühungen um eine österreichische Exilvertretung in Paris im Sommer 1939 lernt Otto von Habsburg Graf Coudenhove-Calergi, den Gründer der Paneuropa-Union, kennen und dessen europäische Ideen schätzen, arbeitet in den USA mit diesem zusammen und wird 34 Jahre später sein Nachfolger als Präsident der Internationalen Paneuropa-Union. Nach seiner Hochzeit mit Prinzessin Regina von Sachsen-Meiningen 1951 in Nancy sichert er den Lebensunterhalt seiner ständig wachsenden, in Pöcking am Starnberger See lebenden Familie durch weltweite Vortragsreisen sowie regelmäßige Beiträge für viele Zeitungen und Zeitschriften in den USA, Frankreich, Spanien, Belgien, Luxemburg und der Schweiz. Daneben schreibt er mehr als 30 Bücher über historische Persönlichkeiten sowie zu welt- und europapolitischen Themen und nimmt an vielen Begegnungen von Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik

teil. Erst 1966 erlangt er durch die gesetzlich erforderliche Verzichtserklärung einen österreichischen Paß zur Einreise nach Österreich, bis dahin gab es in seinem österreichischen Paß einen Stempel „Gilt nicht zur Einreise nach Österreich“!

Seine weltweiten Kontakte und Informationsmöglichkeiten, auch aufgrund seiner umfassenden Sprachkenntnisse – neben seinen Muttersprachen Deutsch und Ungarisch auch Französisch, Spanisch und Englisch in Perfektion –, veranlassen 1973 den CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß, Otto von Habsburg für eine beratende Tätigkeit im Rahmen der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung zu gewinnen, dies insbesondere im Bereich der europäischen Integration. So war er bis zur ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments am 10. Juni 1979 auch als außenpolitischer Konsulent tätig, in dieser Zeit entstand auch die Idee seiner Kandidatur auf der Liste der CSU für Straßburg. Dazu mußte er allerdings auch die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen.

In seiner 20jährigen parlamentarischen Tätigkeit galt sein Hauptinteresse der Stärkung der demokratischen Strukturen der Europäischen Union und der weltweiten Achtung der Menschenrechte. Von Anfang an setzte er sich auch in Straßburg und Brüssel für die europäischen Völker jenseits des Eisernen Vorhangs und die Überwindung des Abkommens von Jalta ein. Als äußeres Zeichen dafür erreichte er 1982 die Aufstellung eines „leeren Stuhls“ im Plenarsaal des Europäischen Parlaments und befaßte sich als Berichterstatter besonders mit den baltischen Staaten. Als Mitglied des Außenpolitischen Ausschusses und als Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften förderte er viele deutsch-französische Städtepartnerschaften und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs auch mit Städten und Gemeinden in Ungarn und Kroatien. Dort wurde er auch vielfacher Ehrenbürger und Festredner bei vielen Gelegenheiten.

1986 äußerte er sich gegenüber seinem

Kollegen und Freund Ingo Friedrich dahingehend, daß aus Ungarn in absehbarer Zeit der Anstoß zum Fall des Eisernen Vorhangs und der Überwindung der Teilung Europas kommen werde. 1988 konnte er zum ersten Mal seit 1918 wieder einen Besuch in Ungarn machen, und bei dieser Gelegenheit kam die Sprache auch auf ein Paneuropäisches Treffen an der ungarisch-rumänischen Grenze, welches wegen der großen Zahl ungarischer Flüchtlinge aus Siebenbürgen in Ostungarn dann kurzfristig an die ungarisch-österreichische Grenze verlegt werden mußte. Nachdem die Grenzsperrren dort seit Mai 1989 abgebaut worden waren, fand am 19. August 1989 unter der Schirmherrschaft von Otto von Habsburg und Staatsminister Imre Pozsgay das „Paneuropäische Picknick“ an der Grenze zwischen Sopron und Mörbisch statt, und bei dieser Gelegenheit konnten mehr als 600 DDR-Bürger am kurzzeitig offenen Grenztor nach Österreich fliehen. Anlässlich des 15jährigen Jubiläums

dieses epochalen Ereignisses konnte Otto von Habsburg 2004 in Sopron auf Einladung des damaligen Direktors der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ungarn, Klaus Weigelt, gemeinsam mit Imre Pozsgay als Zeitzeuge über die seinerzeitigen Zusammenhänge und Hintergründe berichten und einen weiten historischen Bogen von der Westbindung Ungarns durch die Christianisierung bis zu seinem Beitritt zur Europäischen Union 2004 schlagen.

Otto von Habsburg hat auch nach seinem Ausscheiden aus dem Europäischen Parlament 1999 seine schriftstellerische Tätigkeit und seine Vortragsreisen fortgesetzt und weltweit unzählige Ehrungen und Auszeichnungen erhalten. Der Aufnahme Kroatiens in die EU und der demokratischen Entwicklung in Südosteuropa galt bis zu seinem Tod am 4. Juli 2011 sein uneingeschränktes Interesse.

*Hans-Friedrich von Solemacher (KK)*

## **Schule macht Deutsch nur in der Schule**

### **IV. Kulturfestival der deutschen Minderheit in Polen**

Tausende Mitglieder trafen sich zusammen mit ihren polnischen und deutschen Gästen beim IV. Kulturfestival der deutschen Minderheit in Polen, das in der Jahrhunderthalle in Breslau stattfand.

Im Rahmen der Veranstaltung organisierte man ein umfangreiches Rahmenprogramm, unter anderem mit Auftritten verschiedener Kulturgruppen. Während des Festivals wurde die polnische Regierung von Włodzimierz Karpinski, dem Staatssekretär im polnischen Ministerium für Administration und Digitalisierung, und die deutsche Seite von Christoph Bergner, dem Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister des Inneren, repräsentiert, der den Bundesminister Hans-Peter Friedrich vertrat. Anwe-



*V.r. : Dr. Roman Gogan (Kulturzentrum Ostpreußen), Krystyna Plocharska, Botschafter Rüdiger Freiherr von Fritsch, Renata Barczewska* Bild: Bernhard Denga

send waren auch die Abgeordneten Ryszard Galla und Henryk Siedlaczek sowie der deutsche Botschafter Rüdiger Freiherr von Fritsch.

„Wir wollen vor allem die Vielfalt der Kulturgruppen, die bei den Begegnungsstätten der deutschen Gesellschaften in Polen tätig sind, zeigen“, sagte Bernard Gaida, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Gesellschaften. Zum gemeinsamen Festival trafen sich in Breslau Deutsche aus allen Teilen des Landes, neben Schlesien waren auch Ermland, Masuren, Pommern und Großpolen vertreten.

In seiner Ansprache erwähnte Gaida, daß auch die Bildung eine große Rolle spielt. Die Vertreter der Deutschen in Polen meinen, daß gerade sie das wertvollste Werkzeug zum Erhalt der Identität ist. Experten befürchten, daß eine Sprache, die über zwei Generationen nicht schulisch gepflegt wird, ausstirbt. Während des kommunistischen Regimes in Polen herrschte in Oberschlesien ein Verbot, die deutsche Sprache zu unterrichten, das bei den heutigen Mitgliedern der deutschen Minderheit in vielen Fällen zu schwachen Deutschkenntnissen und Identitätsproblemen geführt hat. Die Lösung dieses Problems kann ein System des Schulwesens für die deutsche Minderheit wie in Dänemark oder Ungarn sein, auch in Form

von zweisprachigen Schulen oder Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache.

Wir sind alle auf dem Weg in die Zukunft, so Gaida weiter. Diesen Weg geht Polen seit einigen Jahren gemeinsam mit weiteren 27 Ländern. Es bildet sich eine neue, europäische Identität, die mit dem Slogan „Heimat Europa“ definiert werden kann. Deswegen könne man sich keine solche Veranstaltung ohne die „Ode an die Freude“ von Friedrich Schiller vorstellen, die alle Europäer singen. Zudem aber gehören zu diesem Treffen auch die Nationalhymnen von Deutschland und Polen.

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen beteiligte sich mit der Ausstellung „Ermland – ein Vogelparadies“ des polnischen Fotografen und Buchautors Andrzej Waszczuk an dem Kulturfestival. Der Fotograf hat seine spektakulären Natur- und Tieraufnahmen, hauptsächlich von Wasservögeln, in den ermländischen Sumpfgebieten bei Queetz (Kwieciewo) gemacht und diese Bilder bereits in Ellingen gezeigt. Der Stand des Ellinger Kulturzentrums war ein beliebter Anlaufpunkt. So besichtigten unter anderem Rüdiger Freiherr von Fritsch, der deutsche Botschafter in Polen, Krystyna Plocharska, die Vorsitzende der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit, sowie Renata Barczewska, die Geschäftsführerin der Gesellschaft, den Ausstellungsstand. (KK)

## **Geschichtswissen als Medium der Freundschaft**

### Baltisches Studenten-Seminar in Karlshof/Karlamuiza

In diesem Jahr fand das Baltische Studenten-Seminar wieder in Karlshof/Karlamuiza statt, einem zum Hotel umgebauten Nebenhause des ehemaligen Gutes der Familie von Koskull. Teilnehmer waren Deutsche, Letten, Esten und Russen aus Estland. Silke Berndsen leitete das Seminar, Babette von Sass übernahm die Finanzen und half mit.

Silke Berndsen gab zunächst einen groben Überblick über die Geschichte des Baltikums. Dann sprach Professor Dr. I. Misans (Riga) über Altlivland im Mittelalter. Schon am Nachmittag begann das Einüben der baltischen Tänze (Venerka, Troika, Francaise) unter der Leitung von Nadine von Freytag. Der Tag wurde mit dem ersten





*Weiß strahlt der Roland vor dem Schwarzhäupterhaus in Riga* Bild: Wikipedia

Nationalitätenabend beschlossen. Jede Gruppe gestaltete einen Nationalitätenabend, in dem sie ihr Land und ihre Kultur vorstellte.

Die täglichen Vorträge mit anschließend lebhaften Diskussionen wurden fortgesetzt durch Dr. M. Jakovleva (Riga) über die polnische und schwedische Herrschaft im Baltikum (1561–1795). Silke Berndsen referierte über das Zarenreich und die Entstehung des Nationalismus im Baltikum (1561–1795). In zwei Vorträgen, in die die Studenten einbezogen wurden, schilderte Dr. M. Saapak (Reval/Tallinn) sehr anschaulich das Leben und die Kultur auf den Gutshöfen. Sie stellte mit Hilfe verschiedener Auszüge deutschbaltische Literatur vor.

Dr. K. Kangeris (Riga) berichtete über die Revolution und die Freiheitsbestrebungen der Letten (1905–1920). Das Thema Reformation behandelte Dr. Gintere (Riga). Ihr Vortrag wurde durch einen Film über Martin Luther lebendig ergänzt. Die Republiken Estland und Lettland und die europäische Minderheitenfrage übernahm Dr. R. Ceruzis (Riga), Dr. J. Keruss (Riga) referierte über den Zweiten Weltkrieg und das Geschichtsbewußtsein der lettischen Gesellschaft.

Im Mentzendorff-Haus Riga berichtete Nora Rutka (Büroleiterin des Vereins) über die Arbeit von Domus Rigensis (Deutschbaltisch-Lettisches Begegnungszentrum). Dr. A. Audere, Direktorin des Museums, erklärte die Geschichte des Hauses und seine musealen Sammlungen. Prof. Dr. H. Simkuva informierte über die Minderheiten in Lettland.

Bei einer Führung im Okkupationsmuseum durch Professor Dr. V. Nollendorfs erfuhren die Studenten viel über die Okkupationszeiten in Lettland und über die Umsiedlung der Deutschen 1939. Eine weitere Fahrt führte die Gruppe nach Wenden/Cesis zur Burg des deutschen Ordensmeisters (1220), die von Rittern des Schwertbrüderordens erbaut wurde.

Ebenfalls besichtigt wurden die Johanskirche (1281–1284), die Hauptkirche des Deutschen Ordens, und ein neues interessantes Museum in der Burgruine. Die dritte Exkursion führte die Studenten nach Ruhenthal/Rundale, dem größten Schloß Lettlands (Herzog Biron). Dort wurden die Studenten vom Direktor Dr. I. Lancmanis empfangen und geführt

Nach einer Mittagspause im Schloß-Restaurant begann ein Arbeitseinsatz der Studenten. Auf den riesigen Rosenfeldern hinter dem Schloß wurden mit großem Eifer die welken Rosenblüten abgeschnitten

Das Baltische Studenten-Seminar 2012 endete mit einem Grillabend, an dem die eingeübten Tänze getanzt, Spiele gespielt und rege kommuniziert wurde. Die Studenten aus den verschiedenen Ländern, die vorher keine Kontakte zueinander gehabt hatten, waren zu einem großen Freundeskreis zusammengewachsen. Diese Seminare bringen junge Menschen zusammen, die in ihrer Heimat keine Beziehungen zueinander haben, sie meistens auch gar nicht wollen. Sie werden über die eigene Geschichte informiert und lernen ihre Nachbarn kennen.

*Babette von Sass (KK)*

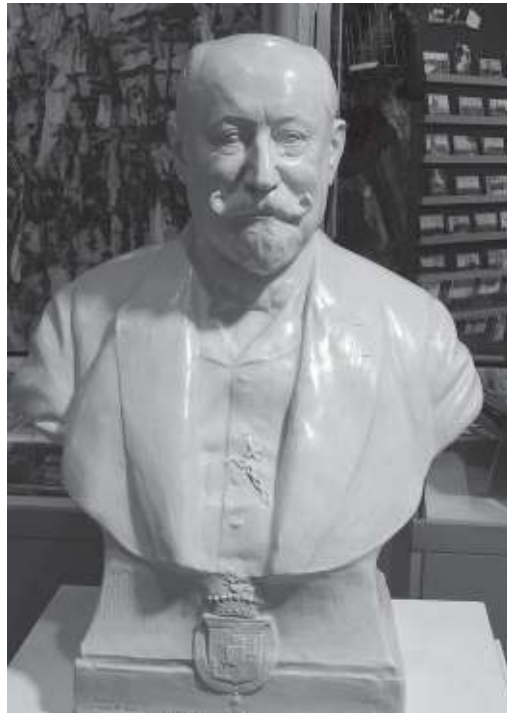
## Tiefschürfend nicht nur in Schlesien

Bergbau-Geschichte im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen

Das Oberschlesische Blasorchester schuf mit der Aufführung des Marsches „Glück auf! Der Steiger kommt“ den passenden Rahmen für die Eröffnungsveranstaltung der neuen Sonderausstellung „Von Leistung, Leid und Leidenschaft. Bergbau-Geschichten nicht nur aus Schlesien“ im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel. Den rund 150 Gästen – darunter ehemalige Bergleute sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens von dies- und jenseits der Grenzen – präsentierte der Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser und der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Haus Oberschlesien, Paul Schläger, Inhalte, Struktur und Höhepunkte der Schau. Aufgezeigt wurden auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Industriekultur in Oberschlesien und im Ruhrgebiet.

So wie seinerzeit der Bergmann bei Schichtbeginn eine Marke mit seiner Personalnummer vom Brett nahm und diese beim Verlassen der Zeche wieder zurückgab, können sich auch die Besucher der neuen Sonderausstellung mit einer Marke bedienen. Der Rundgang durch die „Bergbau-Geschichten“ beginnt mit der Präsentation der „Schlesischen Kostbarkeiten“, zu denen u. a. Kohle, Erze, Sande, Tone, Schmuck- und Naturbausteine gehören. Anhand von Infotafeln, Landkarten und Gesteinsproben werden die Merkmale des Schwarzen Goldes und des Weißen Goldes vorgestellt, wobei die prägende Wirkung des Abbaus der Bodenschätze auf Landschaft, Wirtschaft und Einwohner Schlesiens veranschaulicht wird. Die steigende Nachfrage nach Energie und Rohstoffen rückte den Montansektor immer mehr in den Fokus von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Gesellschaft.

Der Betrachter wird mit Hilfe eines Zeitstrahls durch die verschiedenen Abteilungen geleitet. So führt der Weg von den An-



*Graue Eminenz des Schwarzen Goldes:  
Franz Graf von Ballestrem* Bilder: der Autor

fängen des Bergbaus in Schlesien über die preußische Zeit ins moderne Industriezeitalter bis hin zu dem noch lange nicht abgeschlossenen Strukturwandel.

Eine Fülle von Objekten und Dokumenten sowie historische und aktuelle Fotografien rund um das technische Know-how, wichtige Hütten und Gruben, bedeutende Bergbaupioniere, Industriemagnaten und Direktoren sind anschaulich in Szene gesetzt. Sammlungsgegenstände zum Anfassen, Zeitzeugengespräche und multimediale Elemente verbinden die Vergangenheit mit der Gegenwart und vermitteln Einblicke in die Welt der Bergleute.

Im Mittelpunkt der Schau stehen die Beziehungen der Menschen zum Bergbau. Zum

So blitzblank hat wohl nie eine Zeche gestrahlt, die hier ausgestellten Gegenstände strahlen dennoch „Montanatmosphäre pur“ aus



einen sind es Unternehmer wie Karl Godulla und Franz Graf von Ballestrem sowie königliche Bergbeamte wie Friedrich Wilhelm Graf von Reden und Rudolf von Carnall, die für Dynamik und Innovationen sorgten. Zum anderen sind es die Kumpel, die mit schweren Arbeitsbedingungen, sozialer Ungerechtigkeit und nicht zuletzt mit Grubenunfällen und Streikaktionen zurechtkommen mußten. Die schwierigen Lebensbedingungen der Kumpel sind an den Wohnstätten, Kunstwerken und Traditionen zu erkennen.

Auch heute noch wird die montanindustrielle Vergangenheit in Liedern, naiven Malereien und religiösen Themen lebendig gehalten. In der Ausstellung sind einige Referenzbeispiele zu sehen.

Das Projekt der Bergbau-Ausstellung wurde weitgehend von Christine Pleus und Jitka Hrickova realisiert. Auch wenn die beiden jungen Mitarbeiterinnen des Oberschlesischen Landesmuseums nur zum Teil über persönliche Bezüge zu Bergmannfamilien und deren Leben verfügen, haben sie dank der Unterstützung deutscher, polnischer und tschechischer Partnerinstitutionen eine facettenreiche Präsentation zusammengestellt. Besonders lag ihnen der Arbeitsalltag der Kumpel unter Tage am Herzen. In einer eigenen Abteilung wird ein

Arbeitstag im Leben eines Bergmannes mit sämtlichen Abläufen unter- und übertage, charakteristischen Werkzeugen, Kleidungsstücken und anderen Bergbaurealien dargestellt. Die aktuellen Farbbilder des tschechischen Industriefotografen Boris Renner werden den historischen Schwarzweißaufnahmen gegenübergestellt.

Zu den wichtigsten Leihgebern gehören die Bergbautraditionsstube Knurów, das Kohlenbergbaumuseum Hindenburg/Zabrze, das Archäologische Institut und das Schlesische Museum Troppau/Opava sowie das Deutsche Bergbaumuseum Bochum und die RAG Deutsche Steinkohle AG (Bergwerk West, Kamp-Lintfort). Das Projekt ist Bestandteil des Arbeitsprogramms 2012 im Rahmen der Gemeinsamen Erklärung zur Partnerschaft von Nordrhein-Westfalen und Schlesien.

Die große Sonderausstellung „Von Leistung, Leid und Leidenschaft. Bergbau-Geschichten nicht nur aus Schlesien“ ist im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen Hösel bis zum 7. April 2013 zu besichtigen. Ein Höhepunkt der Begleitveranstaltungen ist die traditionelle Barbarafeier am 4. Dezember, die durch die Einweihung eines Bergbaudenkmals auf dem Gelände des Museums ergänzt wird.

Dieter Göllner (KK)

## Ein Berg Geschichte: Königsberg

In Duisburg kann man ihn ersteigen

Das Museum Stadt Königsberg im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg feiert im Dezember sein 20jähriges Bestehen. Die Einrichtung geht auf die Übernahme der Patenschaft für das frühere ostpreussische Königsberg durch die Stadt Duisburg im Jahre 1952 zurück. Als sie am 5. Dezember 1992 eröffnet wurde, löste sie das alte, 1968 eingerichtete Museum Haus Königsberg ab. Die Betreuung nimmt die Stadtgemeinschaft Königsberg mit der Stiftung Königsberg in Zusammenarbeit mit der Stadt Duisburg wahr.

Heute erinnert die Dauerausstellung sowohl an besondere Ereignisse der über 700jährigen deutschen Geschichte der Stadt als auch an Aspekte der Kultur, des Handels und der Wirtschaft. Darüber hinaus verfügt das Museum über eine Bibliothek mit rund 4500 Büchern und eine Adreßdatei mit 300 000 Namen früherer Königsberger Bürger und ihrer Nachkommen.

Der Streifzug in die Vergangenheit beginnt mit der Vorgeschichte, als Jäger und Sammler das Samland und die Region um das spä-

tere Königsberg bewohnten, und wird mit der Gründung Königsbergs durch den Deutschen Ritterorden im Jahre 1255 fortgesetzt. In der Zeit von 1457 bis 1945 war Königsberg Hauptstadt und kulturelles sowie wirtschaftliches Zentrum des östlichen Preußens und die östlichste und nördlichste Großstadt des Deutschen Reiches.

Die Albertina, die 1544 von Herzog Albrecht in Königsberg gegründete Universität, wird in der Dauerausstellung des Museums Stadt Königsberg ebenso gewürdigt wie das Wirken zahlreicher Persönlichkeiten der deutschen Geistesgeschichte und Kultur. Vorge stellt werden bekannte Schriftsteller und Philosophen des 18. Jahrhunderts, darunter Johann Christoph Gottsched, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder und Immanuel Kant. Im Bereich der Musik geht die Ausstellung näher auf E.T.A. Hoffmann, Johann Friedrich Reichardt, Otto Nicolai und Werner Richard Heymann ein, wobei das Königsberger Musikleben nach dem Ersten Weltkrieg sowie Schauspiel und Oper gesonderte Schwerpunkte darstellen.



*Wer erleben will, muß lesen: Blick in die Dauerausstellung des Museums Stadt Königsberg im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg*

Bild: Museum



Für die bildende Kunst wiederum stehen Lovis Corinth, Ludwig Dettmann, Käthe Kollwitz, Heinrich Wolff, Eduard Bischoff und Ernst Mollenhauer.

Ein Blickfang ist nach wie vor die Abteilung mit den Bernstein-Exponaten, die aus haus-eigenen Beständen bzw. von Leihgebern stammen. Neben Tellern, Figuren und Schmuckkästen sind auch die für die Pariser Weltausstellung gefertigten Jugendstil-Bernsteinmöbel aus dem Jahre 1900 zu sehen.

Das Ende Königsbergs im Jahre 1945 wird als das traurigste Kapitel der Stadtgeschichte mit schriftlichen, bildlichen und gegenständlichen Exponaten veranschaulicht. Auch die russische Geschichte der Stadt, die seit 1946 Kaliningrad heißt, sowie die grenzüberschreitenden Beziehungen der ehemaligen Königsberger zu ihrer früheren Heimat und den Menschen, die heute dort leben, werden in der Präsentation berücksichtigt.

Das Archiv des Museums verfügt über mehrere Dichternachlässe und die Prussia-Sammlung der Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e. V. Auszüge aus den umfangreichen Sammlungen rund um Immanuel Kant, Käthe Kollwitz und Ernst Wiechert stellt das Museum im Rahmen von Wechseleausstellungen vor. Zu den herausragenden Projekten des Hauses zählt jenes zum Thema „Kant der Europäer“, das als

Veranstaltung der „Ruhr 2010 – Kulturhauptstadt Europas“ gezeigt wurde. Zu den Präsentationen des Jahres 2012 gehören die Ausstellungen „Im Dienste der Demokratie – Eduard von Simson aus Königsberg“, „Gerhard Mercator und seine Darstellungen von Preußen“ sowie „Vor 125 Jahren geboren: Ernst Wiechert“.

Eine aktuelle Sonderausstellung des Museums Stadt Königsberg ist dem 60jährigen Jubiläum der Städtepatenschaft Duisburg und Königsberg gewidmet. Zu sehen sind u. a. die Patenschaftsurkunde aus dem Jahre 1952, das restaurierte Königsberger Wappen von 1958 und die Königsberger Bürgermedaille, die anlässlich der Jubiläumsfeier im September 2012 den Bürgern der Stadt Duisburg verliehen wurde. Die Besucher können anhand einer chronologisch strukturierten Zeitleiste die wichtigsten Ereignisse und Begegnungen Revue passieren lassen. Bilder, Dokumente, Archivfotografien, Bücher, Zeitungsausschnitte und Plakate lassen die Vergangenheit lebendig erscheinen. So wird an Höhepunkte wie die feierliche Verkündung der Patenschaft der Stadt Duisburg für die Königsberger am 7. September 1952 und die beeindruckenden Feierlichkeiten anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadt Königsberg 1955 erinnert. Die Ausstellung „Bilder zur Geschichte der Patenschaft“ ist bis zum 31. Dezember 2012 zu besichtigen. (KK)

## **Kunstpreis zur deutsch-tschechischen Verständigung**

Petr Brod (Prag) und Jürgen Serke (Großhansdorf) erhielten den diesjährigen Kunstpreis zur deutsch-tschechischen Verständigung. Die Verleihung fand am 16. November im Festsaal der Bremischen Bürgerschaft statt. Die beiden Ehrenpreise gingen an Hana Adam und Helmut Walz (beide Berlin).

Die beiden Kunstpreise für die Hauptpreisträger wurden von der Bremer Künstlerin

Rosa Jaisli und dem Prager Künstler Pavel Piekar gestiftet.

Der 1994 erstmals verliehene Preis wird in diesem Jahr zum 16. Mal vergeben. Frühere Preisträger waren u. a. František Cerný, Ludvík Kundera, Vratislav Kulhánek, Reiner Kunze, Petr Pithart, Bischof Radkovský, Antje Vollmer, Richard von Weizsäcker und Detlef Wittig. (KK)

## **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

In Prag, „wo viele Essenzen zusammenfließen“

*Johannes Urzidil: „HinterNational“. Ein Lesebuch von Klaus Johann und Vera Schneider. Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2010. 371 Seiten, 14,80 Euro*

Die Herausgeber dieses Lesebuchs haben es sich zur Aufgabe gemacht, auf das Leben und Werk des zu Unrecht vergessenen Schriftstellers Johannes Urzidil (1896–1970) aufmerksam zu machen. Es ist ihnen ein ungewöhnlich sorgfältig zusammengestelltes Lebensporträt eines freien Geistes und einer beeindruckenden Persönlichkeit gelungen. Wie kaum ein anderer hat Urzidil in einem geographisch wie ideologisch zerrissenen Jahrhundert unbeirrt an seiner Überzeugung von einem friedlichen Zusammenleben der Völker festgehalten. Das Böhmen der ersten Hälfte seines Lebens blieb für ihn auch in den Jahrzehnten des Exils sein geistiger Lebensraum. Ihm war dabei sehr wohl bewußt, daß er einer der letzten Repräsentanten jener mitteleuropäischen Kulturformation war, die bei aller inneren Verschiedenheit durch die Schicksalsgemeinschaft geprägt war.

In den 1920er Jahren kamen Urzidil sein literarisches Talent wie auch seine sprachlichen Begabungen ganz in seinem Sinne zugute, vermittelnd zwischen den Völkerschaften zu wirken. Er war unter anderem mehr als zehn Jahre lang Pressebeirat der deutschen Botschaft in Prag und publizierte zugleich fleißig in tschechischen, aber auch deutschen Blättern und Zeitschriften. Er pflegte Freundschaften zu deutschen wie tschechischen Schriftstellern, Malern und Politikern. Johannes Urzidil war einer der

drei Sprecher, die am 19. Juni 1924 Totenreden auf Franz Kafka hielten.

Das gewaltsame Auseinanderdriften der deutschen, jüdischen und tschechischen Völkerschaft bedeutete für Urzidil ein lebenslanges Trauma. Dabei erfolgte seine Vertreibung aus Prag als sogenannter Halbjuden mit einer jüdischen Ehefrau im Juni 1939 lange vor den Massendeportationen. Es folgten Jahre existentieller Unsicherheit und Verlorenheit. Seit 1941 lebte Urzidil mit seiner Frau in New York. Eine Rückkehr in die Heimat war ihm Zeit seines Lebens nicht mehr vergönnt. Aus Furcht, daß „die Quelle, von der meine Arbeit lebt, für immer versiegt“, versagte er sich sogar einen Besuch als Tourist in der CSSR.

Das Merkwürdige und zugleich Faszinierende im künstlerischen Schaffen Johannes Urzidils ist, daß selbst in der „Neuen Welt“ seine böhmische Heimat und vor allem die Vaterstadt Prag prägend nachgewirkt haben. In Urzidils erzählerischem Werk wie auch in seiner Essayistik erlebt die inspirierende Kraft der kulturellen Begegnung ihre Fortsetzung. Die Erzählung „Zu den neun Teufeln“ etwa, in welcher Urzidil auf die Moldauinsel Kampa zurückkehrt, verströmt ungebrochen den geheimnisvollen Charme der Moldaumetropole: „Aber dieses Prag hier, wo auch du geboren wurdest, ist eine alte Zauberstadt. Hier haben die Rabbiner ihre Zauberlehrlinge herumlaufen lassen, und die Kaiser haben sich Goldmacher gehalten. Hier kam vieles zusammen, Ost und West, Jud und Christ, Tschech und Deutscher, Nord und Süd, und wo viele Essenzen zusammenfließen, da entstehen auch viele zauberhafte, unbegreifliche und sonst nie gesehene Dinge, Worte, Charaktere und Begebenheiten, da ist der Nährboden der magischen Kräfte und Zauberworte.“

Neben repräsentativ ausgewählten Texten aus dem produktiven Lebenswerk von Johannes Urzidil ermöglichen in diesem Lesebuch Stimmen zu „Person, Werk und Wirkung“ einen authentischen Zugang. Drei Essays von den führenden Urzidil-Experten Hartmut Binder, Peter Demetz und Gerhard Trapp sorgen für eine angemessene Zuordnung dieser ungewöhnlichen Biographie und eröffnen zugleich, vielleicht für manche unerwartet, die verblüffende Aktualität Johannes Urzidils. Ein ansprechender biographischer Abriss sowie eine beigelegte CD, auf welcher Johannes Urzidil in seinem charakteristischen Prager Deutsch zu hören ist, setzen den Anspruch der Herausgeber um, Urzidils Aktualität zu belegen.

Volker Strebel (KK)

## Geistlicher Dirigent in geistfeindlicher Zeit

*Walter Schwarz: Tagebuchnotizen 1941–1945. Herausgegeben und kommentiert von Dietmar Neß. Mit einem einführenden Essay von Christian-Erdmann Schott. Verein für Schlesische Kirchengeschichte 2011. Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte, Band 12*

Walter Schwarz, der nach der Zwangspensionierung des schlesischen Bischofs D. Otto Zänker am 8. August 1940 der geistliche Leiter der schlesischen Provinzialkirche wurde, schrieb in den Jahren des Zweiten Weltkriegs Tagebuchnotizen, die erst 70 Jahre nach Beginn der Eintragungen veröffentlicht werden konnten. Neuerscheinungen dieser Art besitzen heutzutage Seltenheitswert.

Der am 3. Dezember 1886 in Hirschberg im Riesengebirge geborene Bischofsvertreter wurde am 8. August 1940 vom Evangelischen Oberkirchenrat zum Geistlichen

Dirigenten beim Breslauer Konsistorialpräsidenten ernannt. Seine Aufgabe war es, den Präsidenten in geistlichen Fragen zu beraten.

Die Notizen bieten keinen fortlaufenden, in sich geschlossenen Text. Keineswegs sind sie eine Geschichte der schlesischen Provinzialkirche. Sie bieten das, was dem Verfasser notierenswert war. Vieles muß erläutert und ergänzt werden. Dieser Arbeit unterzog sich der Herausgeber. Pastor Mg. Dietmar Neß (Groß Särben) verfaßte in den Fußnoten hervorragende Hinweise und Kommentare. Zusätzlich bietet das Buch 21 Dokumente aus den Jahren 1939 bis 1947. Ein umfangreiches Register erleichtert die Benutzung der Publikation sehr. Eine wertvolle Bereicherung der Tagebuchedition stellt der einführende Essay „Zwischen Widerstand und Anpassung“ von Dr. Christian-Erdmann Schott dar. Offen bleibt, warum Schwarz am 25.8.1941 mit den Aufzeichnungen begann und warum er sie am 23.12.1945 beendete.

Die Publikation spart zu Recht das aus, was sehr persönlich war. Die publizierten Tagebuchnotizen bieten neben ausführlicheren Darlegungen viele kurze Hinweise auf Personen und Begebenheiten sowie knappe Beurteilungen aus dem unmittelbaren Eindruck heraus. Vieles ist nur angedeutet; es erschließt sich aus den Anmerkungen und den Dokumenten im Anhang. Zur Bedeutung der Tagebuchnotizen sollte man bedenken, daß seit April 1941 keine kirchlichen Zeitschriften, Gemeindeblätter und ähnliche Publikationen mehr erscheinen durften. Das Buch bietet somit zahlreiche Informationen, die damals nicht veröffentlicht werden durften.

Betonen sollte man auch, daß Walter Schwarz die Kirche als institutionellen Schutzraum in schwieriger Zeit betrachtete. Er wußte um die Bedrohung, und er stellte sich den zunehmenden Problemen, ohne eine oppositionelle Haltung einzunehmen. Diese „Anpassung“ wurde ihm nach dem Zweiten Welt-

krieg oft vorgehalten. Niemand konnte ihm aber vorwerfen, daß er sich im „Dritten Reich“ den Herrschenden in irgendeiner Weise angediebert hätte.

Weder die Auswirkungen des Krieges noch die repressive Politik hielten Walter Schwarz auf; die täglichen Probleme entmutigten ihn nicht. Er nahm Wesentliches hellwach wahr und hielt es in seinem Tagebuch fest. Kritische Stellungnahmen sind selten. Ein Beispiel ist das schändliche Vorgehen gegen die Breslauer Juden. Zu dem ungeheuerlichen Vorgang der Verfolgung bis hin zur Deportation hätte man sich nicht nur knappe Hinweise, sondern eine kritische Stellungnahme und scharfe verurteilende Worte gewünscht.

Zeitgeschichtliche Notizen sind meistens sehr zurückhaltend. Über das Attentat auf Adolf Hitler ist beispielsweise zu lesen: „Nun haben die Attentäter das Gegenteil erreicht von dem, was sie wollten: Himmler Befehlshaber des Ersatzheeres. Wie es in der Geschichte zu gehen pflegt. Die Geschichte lässt sich nicht beschleunigen. Erst muss die Suppe ausgelöffelt werden, die uns eingebracht ist. Es wäre auch zu billig, auf diese Weise aller Verantwortung vor der Geschichte ledig zu werden.“ Anklagende Äußerungen über den Diktator fehlen. Schwarz war kein Mann der Polemik.

Gefühle zeigt Walter Schwarz in den Tagebuchnotizen auf eher zurückhaltende Weise. Das belegen u. a. Eintragungen vom Januar 1945 über die Flucht Tausender aus Breslau vor der sich nähernden Ostfront. Am 17.1.1945 hält Schwarz sachlich-nüchtern fest: „Wir stehen vor ernsten Entscheidungen.“ Die Stunde des Abschieds von Breslau kam bald. Am 21.1.1945 verlegte das Evangelische Konsistorium seine Geschäftsstelle nach Görlitz. Am 1.2. brach auch Wolfgang Schwarz dorthin auf. Schon am 17. 2. folgte der Abschied von Schlesien. Über Dresden und Leipzig fuhr der Flüchtlingszug nach Göttingen; Schwarz kam am 20. 2. bei seiner Tochter an. Am

8. April erlebte er den Einmarsch der US-Armee.

In der Aufbauphase nach dem Krieg versuchte Walter Schwarz, wieder beim Evangelischen Presseverband zu arbeiten. Das gelang nicht. Es gab einflußreiche Kreise, die ihm verübelten, daß er kein Mann der Bekennenden Kirche gewesen war. Über seine Empfindungen schrieb er nichts in sein Tagebuch. Seine Aufzeichnungen lassen aber erkennen, daß es ihm darum ging, die Spannungen innerhalb der Evangelischen Kirche zu mindern. Nach seinem beruflichen Mißerfolg blieb Schwarz in Göttingen und organisierte Hilfen für vertriebene Schlesier. Er übernahm auch die Leitung der Evangelischen Bibliotheksschule. Als 1955 Altbischof Zänker aus gesundheitlichen Gründen sein Amt als Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V. aufgab, wurde Schwarz als Nachfolger gewählt. Diese Tätigkeit konnte er aber nur zwei Jahre lang ausüben. Am 23. Februar 1957 starb Oberkonsistorialrat a. D. Walter Schwarz in Göttingen.

Das Tagebuch zeigt den belastenden und einschränkenden Alltag des geistlichen Leiters der schlesischen Provinzialkirche, der schon zu Beginn seiner Aufzeichnungen schreibt: „Man spürt, wie viel schmaler wieder die Basis der Kirche geworden ist.“ Um die kirchliche Arbeit weiterhin zu ermöglichen, ging er nicht den Weg des Kampfes gegen das Regime, sondern versuchte, das Beste aus dieser Lage zu machen. Ohne Anzeichen der Entmutigung bemühte sich der Geistliche Dirigent Walter Schwarz darum, die geistlichen wie auch die organisatorischen Grundlagen der Gemeinden, der Pastoren und der Provinzialkirche zu bewahren. Sein Bericht von einer besonderen Leistung in schwerer Zeit hat Größe.

Weitere Äußerungen zum Zeitgeschehen und zusätzliche wertende Stellungnahmen zu politischen Ereignissen hätten ihn noch wertvoller gemacht.

*Klaus Hildebrandt (KK)*



## Ein Schicksalsroman in des Wortes eigentlicher Bedeutung

*Viktor Heinz: Als ich gestorben war. BMV Verlag Robert Burau, Lage 2012, 150 Seiten. Bestellungen unter Telefon 05202/2770 oder info@bmv-burau.de*

Viktor Heinz, einer der besten deutschen Autoren aus Rußland, der seit 20 Jahren in Göttingen lebt und bisher zehn Bücher veröffentlicht hat, feiert in diesem Jahr im Oktober sein 75. Jubiläum mit zwei gerade erschienen Büchern, dem Lyrikband „Spiegelbilder“ und dem Roman „Als ich gestorben war“. Diesen etwas skurrilen Titel verdankt der Roman der Tatsache, daß der Hauptheld des Buches, der Bildhauer Peter Bade, nach einer mißlungenen Operation und dem vermeintlichen klinischen Tod in die Leichenhalle gebracht wird und von dort nach einem Erlebnis der anderen Art flieht, was sein alter Freund Ernst Wagner nicht mitbekommt, da er auf gepackten Koffern sitzt, um mit seiner Tochter nach Deutschland auszureisen.

Zwanzig Jahre später treffen sich die ehemaligen Jugendfreunde, die sich in den sechziger Jahren in Rußland als Rekruten an der chinesischen Grenze während des Konfliktes zwischen der UdSSR und China kennengelernt haben, in Deutschland wieder. Dieses Treffen und die feierliche Einweihung der einzigartigen Skulptur einer stillenden jungen Mutter im Park – es sind eigentlich nur zwei Tage aus dem Leben von zwei älteren Rußlanddeutschen, die einander dabei über die wichtigsten Ereignissen aus der getrennt verlebten Vergangenheit berichten, aber sie werfen Licht auf ihr ganzes Leben. Viktor Heinz versteht es, den Spannungsbogen bis zur letzten Seite des Romans aufrechtzuerhalten.

Es ist ein Roman, der vieles andeutet und durch mystische Bilder erklärt, zum Beispiel die Erscheinung der Pflegemutter von Peter Bade nach ihrem Tode und ihre Rolle im

Schicksal von zwei Waisenkindern, welche die junge Wolgadeutsche für Geschwister gehalten und während der Deportation vor dem Hungertod gerettet hat. Nach der Auflösung der Deutschen Autonomen Wolgarepublik hat sie unterwegs in die Verbannung ihren ältesten Sohn beerdigen müssen, später verhungert ihr Ehemann im Arbeitslager. Kann man sie verurteilen für ihre Ängste und Sorgen im Überlebenskampf, aus denen heraus sie alles getan hat, um die junge Liebe von Peter und Erika nicht zuzulassen?

Es ist aber nicht nur ein Roman über die von einer Mutter zerstörte erste Liebe ihres Sohnes, die zur Inspirationsquelle und Qual seines Lebens wird und zum späten Erfolg führt. Es ist auch ein Buch über das Schicksal der Rußlanddeutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu ihrem Exodus nach Deutschland. Die beiden Protagonisten sind Vertreter der rußlanddeutschen Intelligenzija, der Intellektuellenschicht, die zum größten Teil durch Deportation und Zwangsarbeit an entlegensten Orten von Kasachstan und Sibirien vernichtet wurde.

Ernst Wagner und Peter Bade haben es wegen ihrer deutschen Nationalität nicht leicht gehabt, in der Nachkriegszeit zum Studium zugelassen zu werden, aber sie haben ihre Jugendträume nicht aufgegeben und sind ihren Weg gegangen. Sie blicken zurück auf ein erfülltes Leben mit vielen Irrungen und Wirrungen, Fehlern, Reue und Dankbarkeit fürs Überleben.

Im neuen Roman von Viktor Heinz verschmilzt die Tragik der Geschichte mit der persönlichen Lebensdramatik, Träume und Wirklichkeit, Unerklärliches und Pragmatisches, Quellen der Inspiration mit Liebes- und Lebensgeschichten, Helles und dunkle Schatten der Vergangenheit mit den Versuchen, in der neuen Heimat – Deutschland – heimisch zu werden. Ein langer Weg über ein halbes Jahrhundert, geschildert und meisterhaft durchkomponiert vom Autor auf knappen 140 Seiten, die auf jeden Fall le-

senswert sind und eine Bereicherung nicht nur für die rußlanddeutsche, sondern für die gesamtdeutsche Literatur darstellen.

*Agnes Gossen-Giesbrecht (KK)*

## Eine Diskussion über moderne Museen, zumal über deutsche und polnische, darf nichts Museales haben

Museen und Ausstellungen begleiten seit Jahrzehnten die deutsch-polnischen Beziehungen. Sie versuchen, sie zu visualisieren, sie nahezubringen, aber auch einen kulturellen Hintergrund für die Politik zu bieten. Sie ermuntern zu Debatten, können aber auch zu Auseinandersetzungen führen.

Zur Zeit beobachtet man in der Museums-„Industrie“ einen enormen Boom. Es entstehen neue Museen sowohl in Polen als auch in Deutschland, und es kommen ständig neue Initiativen hinzu. Es scheint, als ob eine Art Drang existiere, manche Themen in die Museumslandschaft und damit in das kollektive Gedächtnis zu übernehmen.

In den letzten Jahren wurde in der Bundesrepublik Deutschland eine Reihe von wichtigen Ausstellungsinstitutionen eröffnet, die sich in unterschiedlichem Umfang und Kontext mit polnischen Themen sowie den deutsch-polnischen Beziehungen beschäftigen. Außerdem wurden einige ältere Ausstellungen in Gedenkstätten modernisiert.

Ähnliches läßt sich auch in Polen beobachten. Einige Projekte wurden schon realisiert, andere sind in Vorbereitung. Die Entstehung mancher Museen ruft Diskussionen hervor, und zwar nicht nur in Polen. Es scheint, als ob das Museum des Warschauer Aufstands und das Projekt des Museums der polni-

schen Westgebiete, das in Breslau entstehen soll, die meiste Aufmerksamkeit erregt. Außerdem wird bestimmt sowohl der Bau des Danziger Museums des Zweiten Weltkrieges als auch des Warschauer Museums der Geschichte der polnischen Juden noch wiederholt in die Debatten zurückkehren.

Die neueste Ausgabe von „Inter Finitimos – Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte“ soll sich bereits bestehenden Museumsprojekten und Ausstellungen, die sich mit dem deutsch-polnischen Verhältnis beschäftigen, wie auch den erst entstehenden Vorhaben widmen. Sollte das dort präsentierte Bild des Nachbarn einer Annäherung dienen oder andere Ziele verfolgen? Vereinfachen oder verzerren sogar die Museen und Ausstellungen durch ihre populärwissenschaftliche Überlieferung die Geschichte, oder werden sie zu einem der wichtigsten Instrumente ihrer Popularisierung? Wie sieht die Zukunft der historischen Museen aus? Fördern wir damit den Friedhofsbau, wie ein polnischer Minister einst sagte? Hat der Bau solch großer und kostspieliger Vorhaben überhaupt einen Sinn im Zeitalter des Internets und der virtuellen Welt?

Inter Finitimos laden dazu ein, Beiträge zu diesem Themenschwerpunkt einzuschicken und an der Diskussion teilzunehmen.

Außerdem erwartet werden Originalbeiträge aus dem Bereich der Kulturwissenschaften, in denen eigene Forschungsvorhaben und Projekte (Staatsexamens-, Masterarbeiten, Dissertationen, Habilitationsprojekte) vorgestellt oder markante Thesen vertreten werden, die zur wissenschaftlichen Diskussion anregen. Der Umfang der Beiträge sollte 15 000 Zeichen (mit Leerzeichen) nicht übersteigen. Hinweise zur Gestaltung des Manuskriptes gibt es auf der Webseite [www.interfinitimos.de](http://www.interfinitimos.de). Interessenten werden gebeten, ihre Beiträge und Themenvorschläge mit der Redaktion abzusprechen. Einsendeschluß ist der 15. Dezember. (KK)

## Literatur und Kunst

### Wiederfinden, was man lange nur wiedererfinden konnte

Lesereise nach Königsberg mit dem Ostpreußischen Landesmuseum,  
Stephanie Kuhlmann, Hans Graf zu Dohna und Arno Surminski

Seit 1991 das militärische Sperrgebiet Kaliningrad für die Öffentlichkeit freigegeben wurde, strömen Abertausende von Ostpreußen und Neugierigen in das 46 Jahre lang unzugängliche Gebiet um das alte deutsche Königsberg. Heute bietet allein Airberlin wöchentlich drei Direktflüge von Berlin nach Kaliningrad an – mit jeweils 76 Plätzen. Und die Zahl der Fluggäste nimmt jährlich zu, ebenso die Angebote anderer Reiseunternehmen. Umgekehrt ist das wachsende Interesse für Deutschland an 20 000 anno 2011 vom deutschen Konsulat ausgestellten Visa zu erkennen

Im Herbst 2012 wurde nun etwas Besonderes angeboten: die erste „Lesereise“ nach Königsberg/Kaliningrad, und zwar vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg (Agata Kern) in Verbindung mit dem Reisebüro Russland Reisen Romanowa Hamburg (Natalia Romanowa). Im Mittelpunkt der 6-Tage-Flugreise standen natürlich, wie im Programm ausgewiesen, die vier Lesungen

deutscher Autoren, nämlich der beiden aus Ostpreußen stammenden Schriftsteller Hans Graf zu Dohna und Arno Surminski sowie der von einem Ostpreußen abstammenden Stephanie Kuhlmann. Die Zuhörer in Königsberg im Deutsch-Russischen Haus, im Bernsteinmuseum und in einem Hörsaal der Kant-Universität sowie im Kulturhaus zu Palmnicken waren keineswegs nur die 40 aus Deutschland und Frankreich kommenden Reiseteilnehmer, sondern eine jeweils große Anzahl von Russen, auch Journalisten. Sie konnten z. T. Deutsch (wie die Germanistik-Studenten der Universität) oder erhielten die Texte in russischer Übersetzung.

Stephanie Kuhlmann stellte aus ihrem Roman „*Hoffnung heißt Nadjeschda*“ Stellen vor, in denen die Ich-Erzählerin mit ihrem Mann der Herkunft ihres Vaters in Ostpreußen nachspürt und dabei freundschaftliche Verbindungen mit Russen herstellt. Der Tenor ihres Buches, der Wunsch nach weite-

*Es ist ein Grund zur Freude, wenn man offen reden, schreiben, lesen kann – auch über Trauriges: die Gäste Sieghard Rost (l.) und Babette Baronin von Sass mit den Gastgebern im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg*  
Bild: der Autor



rer Verbesserung einer deutsch-russischen Verständigung, stieß besonders bei den russischen Zuhörern auf starken Beifall.

Hans Graf zu Dohna trug meist frei aus seiner Familiengeschichte mit dem Buchtitel „Waldburg-Capustigall“ Etappen aus der Entwicklung des Adelsgeschlechtes vor. (Der Name für das Schloß Capustigall stammt aus dem Prußischen.) Jedermann konnte aus seinen Hinweisen, daß im 19. Jahrhundert sein Geschlecht drei Generalfeldmarschälle hervorgebracht und daß in jener Zeit drei von den fünf „Königsschlössern“ den Dohnas gehörten, die hohe Bedeutung dieser Familie für Gesellschaft und Kultur in Ostpreußen ableiten. (In einem „Königsschloß“ mußte ständig eine Wohnung für den Besuch der Königsfamilie zur Verfügung stehen.) Was darüber hinaus den Grafen Dohna sympathisch macht, sind seine offenen Worte zum Zeitgeschehen. So beklagte er, daß die Sieger von 1945 „mit einem Lineal einen Strich quer durch Ostpreußen gezogen“ und zur Grenze erklärt hätten, was er sehr zutreffend als unwürdig abqualifizierte. Und weiter: Ostpreußen sei ein „kostbarer, goldener Teppich der abendländischen Kultur“ gewesen, der nach 1945 ein „hässliches Loch“ bekommen habe.

Arno Surminski hatte es auf sich genommen, wieder einmal ins ehemalige nördliche Ostpreußen zu kommen, was alle Zuhörer dankbar würdigten. Ihn brauchte kein Moderator vorzustellen, er ist Deutschen wie Russen bestens durch seine vielen Bücher mit ostpreußischem Hintergrund bekannt.

Aufschlußreich für das Denken von Russen waren die Diskussionsbeiträge, nachdem Surminski in Palmnicken aus seinem Roman „Winter fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken“ einige Abschnitte vorgelesen hatte, die den Todesmarsch von rund 3000 KZ-Häftlingen (vornehmlich jüdischen Frauen) bis zur Annagrube von Palmnicken zum Inhalt hatten. Ein älterer Russe wollte wissen, wie viele Generationen lang die Deutschen ihre Schuld kultivieren wollten; ein

anderer brachte Vorbehalte gegen eine Überbetonung von Judenopfern zum Ausdruck mit dem Hinweis, daß generell zu Mordopfern auch Nicht-Juden gehört hätten; ein weiterer hätte es lieber gehabt, daß der Roman Verbrechen am Schillerdenkmal in Königsberg zum Inhalt hätte. Schließlich brachte eine Journalistin die Diskussion auf den springenden Punkt: Man solle nicht zu viel rückwärts schauen, die Zukunftsaufgabe heiße: Entwicklung und Pflege einer deutsch-russischen Verständigung.

Und damit meinte sie wohl auch ganz real die Städtepartnerschaft zwischen Palmnicken (heute 20 000 Einwohner) und Gülzow (zwischen Lauenburg/Elbe und Schwarzenbek gelegen), die offenbar gut funktioniert wie manch andere inzwischen ins Leben gerufene Partnerschaft aus der Region Kaliningrad.

Die deutschen Gäste waren sich einig: Wir hatten im Kulturhaus zu Palmnicken mit Surminskis Lesung und der anschließenden Diskussion eine ergreifende Stunde erlebt, weil sie zum gegenseitigen Verständnis beigetragen hatte. Man muß feststellen: Das deutsche Königsberg lebt in der Erinnerung weiter, aber im Stadtbild von Kaliningrad muß man es suchen. In der Sowjetzeit galt die Parole: Vernichtet alles, was deutsch ist oder auf kapitalistische deutsche Herkunft deutet! Demzufolge beseitigte man z. B. alle Denkmäler – bis auf jene von Persönlichkeiten, die als Vorläufer der kommunistischen Revolution galten (wie Kant oder Schiller), demzufolge ließ man die Friedhöfe verkommen, riß Bauten nieder – wie das berühmte Schloß (1969) –, schuf neue Straßenzüge und gestaltete Plätze im kalten Sowjetstil um.

Nach 1991, dem Zeitpunkt der Beseitigung des sowjetischen Sperrgebietes, schlug die geistige Entwicklung eine entgegengesetzte Richtung ein. Statt Unterdrückung der deutschen Vergangenheit war man seither offenbar bemüht, die deutsche Vorgeschichte als Teil des neuen Kaliningrad wiederzuentdecken und bewußt zu machen.

Liebevoll hat man im Museum Friedländer Tor einen kleinen Saal eingerichtet, in dem der Zuschauer einen virtuellen Spaziergang durch die Straßen des alten Königsberg aufgrund alter Postkarten aus deutscher Zeit miterleben kann, wobei die Untertitel in deutscher Sprache ausgewiesen werden. Als offizielle Begegnungsstätte hat man das Deutsch-Russische Haus gegründet. Dessen Direktor, der Russe A. P. Portnjagin, empfing die deutsche Gruppe mit Dank für ihren Besuch und der Ermunterung, die in diesem Haus gepflegte Partnerschaft als Muster für weitere Unternehmen zu unterstützen. Bemerkenswert ist, daß Viktor Hoffmann, der Sprecher der Rußlanddeutschen, vor dem Eingang zu diesem Haus einen Gedenkstein aufstellen konnte, der in Russisch und Deutsch die Inschrift trägt: „Gedenkzeichen Mühlstein der Repressalien, eingeweiht am 28. 8. 2011, dem 70. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen“ – zur Erinnerung an Stalins Verbrechen. Auf dem riesigen Friedhof an der Cranzer Allee durfte 2003 der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Grabstätten für die gefallenen deutschen Soldaten,

aber auch für deutsche Zivilisten, mit Gedenktafeln einweihen, und ein Teil des gleichfalls riesigen, in der Sowjetzeit total verwilderten Luisenfriedhofs wurde 1995 den Deutschen verkauft, damit sie dort die deutsche evangelische Auferstehungskirche bauen konnten.

Meine Schlußbetrachtung ist einfach auf den Punkt zu bringen: Ich habe das deutsche Königsberg gesucht, das russische Kaliningrad gefunden und erwarte in einiger Zeit eine Namenssynthese aus Königsberg und Kaliningrad, die auch vom Namen der Stadt her den neuen Zeitgeist der Region widerspiegelt. Beispielhaft das Bekenntnis, das Graf zu Dohna einmal am Ende einer Lesung äußerte: „Ich habe ein Stück Heimat wiedergefunden!“

Die mitreisenden Autoren haben dazu beigetragen, daß der vor rund zwei Jahrzehnten begonnene geistige Brückenbau der Verständigung zwischen Russen und Deutschen im Raum Königsberg/Kaliningrad fortgesetzt und verfestigt wurde. Diese Mission bedarf einer Fortsetzung.

*Sieghard Rost (KK)*

## Haupt(manns)-Geburten

### Der schlesische Dichter und der Wille zum Totalen

Es ist nicht nur die 150. Wiederkehr von Gerhart Hauptmanns Geburtstag, die wir am

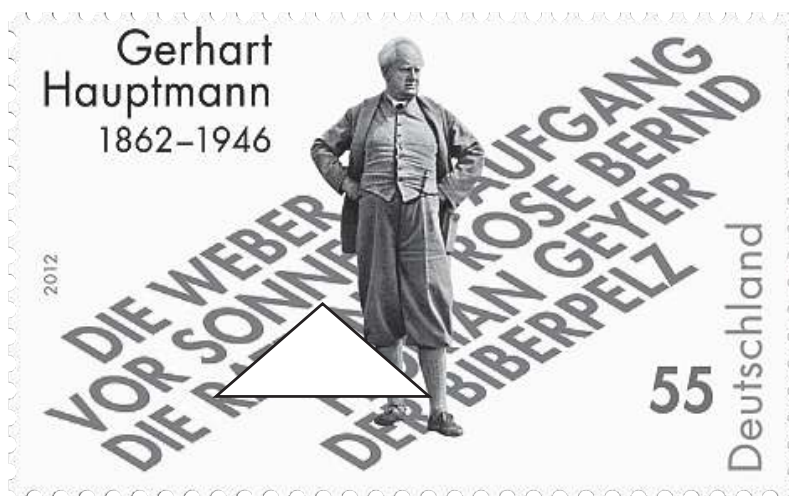


*Hauptmanns Nobelpreis-Urkunde*

15. November begehen, sondern auch das 100jährige Jubiläum der Verleihung des Nobelpreises am 10. Dezember 1912 in Stockholm, der die größte Ehrung im Jahre seines 50. Geburtstages darstellte – für einen Dichter, der die Tragik des Lebens tief empfunden und dennoch nicht aufgehört hat, ein Idealist zu sein und den Menschen den ihnen so notwendigen Glauben an den Sieg der Vernunft und der Schönheit zu predigen ...

Aus Anlaß dieser Jubiläen wird man an diesen Dichter, der die „Weber“, das „Hannele“, den „Fuhrmann Henschel“, die „Rose Bernd“,





*Eine Welt, ihr Schöpfer und Deuter in Pose, das gemahnt eins zart an Joachim Ringelnatz:  
Ein männlicher Briefmark ...  
Sonderpostwertzeichen zum Hauptmann-Jubiläum*

die „Ratten“, den „Florian Geyer“ und viele andere Stücke schrieb, spielen und sich ihrer Aktualität, ihrer „wehen, wissenden Menschlichkeit – und, nicht zu vergessen, mit seiner Sprachkunst“ (Thomas Mann) versichern.

Man darf hoffen, daß auch manches bedeutende epische Werk wieder ins Blickfeld der literarischen Kritik rückt und vielleicht die Romane „Der Narr in Christo Emanuel Quint“, „Die Insel der Großen Mutter“ oder auch das „Buch der Leidenschaft“ und die Autobiographie „Das Abenteuer meiner Jugend“ den interessierten Leser finden. Interessante Fragmente enthält auch Band 10 der „Centenar-Ausgabe“ mit einer Vielfalt an Themen und Motiven. Den Abschluß des Bandes bildet der großangelegte kulturphilosophische Altersroman „Der neue Christophorus“, der am Ende von Gerhart Hauptmanns literarischem Schaffen steht: Das letzte Diktat des Dichters stammt vom 21. Mai 1946, am 6. Juni ist er in der „mystischen Schutzhülle seiner Seele“, dem Haus Wiesenstein in Agnetendorf im heimatlichen Riesengebirge, gestorben.

Der ursprüngliche Titel hieß „Merlin“ und geht auf Notizen aus dem Jahr 1917 zurück; am 8. März 1918 las der Dichter bereits das erste Kapitel unter dem Titel „Merlins Geburt“ in der Berliner Singakademie vor. Bis in die

Zeit des Zweiten Weltkrieges hat er an diesem großangelegten Werk, das als Erziehungs- und Bildungsroman konzipiert war, gearbeitet.

„Ich nannte es ... ‚Der neue Christophorus‘, nach der bekannten populären Gestalt, die das Jesuskind auf der Schulter über einen reißenden Fluß rettet, sozusagen mit Mühe und Not. Es handelt sich in meinem Fall um das Kind der Kultur. Ich stehe heute in Erwägung, ob ich diesen meinen Roman nicht einfach ‚Erdmann‘ nennen soll, nach dem Knaben gleichen Namens, um dessen Erdgeburt und weiteres Schicksal der Roman sich entfalten soll. Wäre dem Werk Vollendung beschieden, so müßte am Schluß eine Verkörperung des deutschen Menschen dastehen und darüber, gegenwärtig und in die Zukunftweisend, der neue Mensch.“

Seit der Vollendung der Atriden-Tetralogie rang der Dichter wieder mit dem großen Stoff der menschlichen Wiedergeburt. Erdmann ist die eine Zentralfigur des Epos, der Pater Christophorus die andere. Ursprünglich sollten beide Merlin heißen, nach der mythischen Erziehergestalt der abendländischen Sage: der grabgeborene Erdmann wie dessen Lichtbeförderer, Lebensbewahrer und Sendungsbereiter Christophorus. In der mystischen Zusammenschau gnostischen Ursprungs verschmelzen die

Gestalten des Merlin und des Christophorus-Erdmann.

Einer Tatsache sei besonders gedacht, die den vieljährigen schöpferischen Prozeß erklärt: „Schwer kommt man wohl mit dir zum Schluß“, hat Hauptmann in einem Christophorus-Gedicht die Erkenntnis formuliert, daß dieses große dichterisch-philosophische Lebensvermächtnis des Alters fragmentarisch bleiben muß, weil es kein Ende gibt. Carl F. Behl hat in seiner „Zwiesprache mit Gerhart Hauptmann“ den Dialog mit dem Dichter festgehalten: „Hauptmann fragte mich, wie ich mir den Ausgang vorstellte. Ich antwortete: ‚Ich wünschte, daß Erdmann wirklich das Paradies auf diese Welt bringe, aber ich kann es nicht hoffen.‘ – ‚Ja,‘ meinte Hauptmann, ‚er müßte wohl wiederum gekreuzigt werden.‘“ Eine Notiz Hauptmanns bestätigt es: „Erdmann wird rettungslos gekreuzigt.“

April 1944: Der Krieg ist zum totalen Terror geworden. In Europa wütet das Chaos ... Da schreibt der Merlin im schlesischen Riesengebirge, diese wiedergeborene „mythische Erziehergestalt der abendländischen Sage“, die Verse: „Er trägt den Messias – und weniger nicht – über des Daseins schlammige Fluten.“ Nicht die Vollendung eines Kunstwerks wird hier angezeigt, ein in sich Unvollendbares kann niemals vollendet werden, wohl aber das Vermächtnis eines tatsächlich genialen Schöpfers.

Gerhart Hauptmann ist ein Schöpfer des Ursprungs, selbst in seinen schwächeren Werken. „Der neue Christophorus“ gehört zu den außerordentlichen. Ja, er ist nach Plan und Ausführung ein überzeugendes Testament des großen Dichters von Agnetendorf in der erspürten Weltenwende. Christliche, buddhistische, hinduistische und persische Elemente sind zur *Unio mystica* aller Religiosität in dem großen Werk einer Kosmogonie nahtlos verschmolzen. Und die *Unio mystica*, die mystische Vereinigung des All-Einen, ist eine Vorstellung Jakob Böhmes, dessen rührende Gestalt in einem der schön-

sten Kapitel des „Neuen Christophorus“ beschworen wird wie jene des Augustinus, Luthers, Goethes.

Zum anderen muß ein Element berücksichtigt werden, das der Herausgeber des Epos, Hans-Egon Hass, in seinem kenntnisreichen, vielschichtigen und überaus klaren Nachwort hervorhebt: die chthonische Macht der Heimat, „wie Hauptmann ... das weitgespannte, unbegrenzte, über geschichtliche Zeiten und Räume umgreifende Geistesgewebe immer wieder – mit Luftwurzeln gleichsam – Schlesien verbindet ... Eine solche Funktion hat auch Erdmanns Traumbegegnung mit Rübezahl, dem Riesengebirgsdämon, der ausdrücklich den Prometheus- und Gigantenmythos auf das Riesengebirge bezieht.“ Da erscheint es nicht verwunderlich, daß Gerhart Hauptmann bekannte: „Mein Werk bleibt in Heimaterde verwurzelt. Ich sog aus ihr meine beste Kraft.“

Wer das Werk aufmerksam studiert, wird die unverwechselbare Hauptmann-Welt noch einmal versammelt entdecken. Selbst das Mysterium der Grabgeburt Erdmanns ist im „Galahad“-Fragment von 1908 vorgebildet: „Sie gebar aus dem Grabe der Liebe.“ Es ist die überwindende Macht der Seele und des Geistes. Christophorus öffnet das Grab der toten Mutter mit dem lebenden Kind „im Namen der ewigen Wiedergeburt“. Bevor sich das Mysterium vollzieht, erlebt Erdmann die Weltenwende mit all ihren niederschmetternden Schrecken. Er erleidet Wirklichkeit in überwirklichen Bezügen: Ein Gewitter mit Orkan und Regen auf dem Kamm des Riesengebirges, das die beiden „Merline“ gemeinsam erleben, wird zum Sinnbild der Untergangsschrecken des modernen Luftkriegs (wie Hauptmann sie im Februar 1945 in Dresden erlebt hat).

Beinahe leitmotivisch klingt in den letzten beiden Büchern des „Neuen Christophorus“ die Frage an, wie denn eine erstrebenswerte Verbesserung der Lebensverhältnisse auf dieser Welt erreicht werden kann. Die Notwendigkeit einer Neuschöpfung der

menschlichen Existenz wird angesprochen. Und der junge Erdmann erkennt schließlich seine Lebensaufgabe, zum „Wohle der Menschheit“ zu wirken und damit im Geiste von Luther und Goethe zu handeln, die ja bei seiner Geburt symbolisch Pate gestanden haben, und ihre Mission zu vollenden.

Hierbei ist an die Bedeutung Johann Gottfried Herders für Gerhart Hauptmann zu erinnern: Herder schreibt in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“: „Die Religion Christi, die er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anderes als sie, sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.“

Daraus zieht Gerhart Hauptmann wiederum

die kulturpädagogische Schlußfolgerung: „Der Mensch, des Menschen Sohn, er ist es allein, dem meine irdischen Kräfte, ohne Rückhalt, in Liebe sich darbielen.“ Das will er nicht nur im Roman „Emanuel Quint“ vertreten, sondern als zentrale Aufgabe seines Schaffens erkannt wissen. Denn noch im Romanfragment „Der neue Christophorus“, dem Werk seines höchsten Alters, kommt Hauptmann darauf zurück: „Das Kind, der Mann, der Mensch – gibt es an sich und für Zeit und Ewigkeit der Menschheit eine höhere Aufgabe?“

So geht noch in Gerhart Hauptmanns letztes Wollen und Wirken, das dem Bild des neuen Menschen gilt, etwas ein vom Wirken und Wollen Herders, des großen Anregers seiner Zeit und auch der unseren.

*Günter Gerstmann (KK)*

## **Für ihn lag Böhmen auch am Pazifik**

Emil Orlik „zwischen Japan und Amerika“ im Regensburger Kunstforum

Der deutsch-böhmische Künstler Emil Orlik (1870–1932) gilt als Meister des Farbholzschnitts. Als einer der ersten Künstler reiste er 1900 nach Japan, um dort seine Kenntnisse der alten Drucktechnik zu vertiefen. Seine Eindrücke von Japan und von weiteren Ländern, die er besuchte, darunter China, Ägypten und Amerika, hielt er in zahlreichen Zeichnungen fest. Die Regensburger Ausstellung (bis 3. Februar 2013) folgt den Stationen von Orliks Reisen anhand von Zeichnungen, Druckgrafiken und einigen Gemälden aus dem Bestand des Kunstforums, ergänzt durch ausgesuchte Leihgaben.

Geboren in Prag, studierte Orlik in den frühen 1890er Jahren in München. Zu seinen Wirkungsstätten gehörten zunächst die Heimatstadt, später Wien und ab 1905 auch Berlin. Doch seine künstlerische Entwicklung

zwischen Realismus und Jugendstil war eng mit dem Reisen verbunden. In zahlreichen Ländern Europas wie auch in Japan, Ägypten, China und Amerika suchte und fand er thematische Inspirationen sowie technische Anregungen.

Eine besondere Bedeutung kommt Orlik als experimentierfreudigem Grafiker zu, der um die Jahrhundertwende im Kreis der Wiener Secessionisten um Gustav Klimt als Spezialist für den Farbholzschnitt galt. Als einer der ersten Künstler hatte er im Jahr 1900 Japan besucht, um in den dortigen Werkstätten seine Fertigkeiten in dieser Technik zu perfektionieren.

Die Ausstellung im Kunstforum zeichnet die Stationen von Orliks Reisen im Zeitraum zwischen 1898 und 1930 nach. Im Zentrum stehen die erste Japanfahrt des Künstlers



*Sind so kleine Füße ... Doch fußt Orliks Grafik auch auf fernöstlicher Meisterschaft:*

*Japanerin vor einem Wandschirm*

Bilder (auch Titel und S. 7): Kunstforum

und der Einfluß des japanischen Farbholzschnittes auf sein Schaffen. Orliks lebendige Skizzen vermitteln seine Eindrücke fremder Länder; in Druckgrafiken und Gemälden verarbeitete er später die gesammelten Motive weiter. Ausgesuchte Leihgaben ergänzen den unter neuem Blickwinkel ausgewerteten Sammlungsschwerpunkt des Kunstforums: ein facettenreicher Überblick über ein Werk wird geboten.

Ein umfangreiches Programm mit Vorträgen, einer Lesung, einem Konzert und einem „Japan-Tag“ in Kooperation mit der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Regensburg begleitet die Ausstellung. Das Junge Kunstforum lädt Kinder und Jugendliche zur kreativen Auseinandersetzung mit Orliks Werken ein. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog. (KK)

## Farben durch-schauen

Die Glaskunst der Elzbieta Altevogt

Für Rainer

Das Riesengebirge und die niederschlesische Region sind seit Jahrhunderten für die Produktion von schönsten Porzellan- und Glaswaren bekannt. In der Woiwodschaft Lubuskie lebt diese Tradition fort. Die Germanistin Elzbieta Altevogt lebt seit drei Jahren ihre große Leidenschaft, die Ausführung von Glasfenstern und Glasfensterschmucksachen, aus. Die gelernte Ökonomin und Philologin ist im niederschlesischen Grünberg/Zielona Góra zur Welt gekommen, ihre Heimatstadt ist aber Kozuchów, eine pittoresk gelegene Ortschaft, in der vieles an die mittelalterliche Zeit Konrads I. von Glogau, die Epoche der Dynastie Kalckreuth und des deutsch-polnisch-

jüdischen Gelehrten Salomon Maimon erinnert.

2009 hat Elzbieta Altevogt einen Kurs für Glasfenstermacher in Posen und 2011 eine Berufslehre für Glasfenstermacher und -pfleger in Lodz abgeschlossen. Ihre Werke wurden 2010 auf einer Kollektivausstellung der Unabhängigen Künstler in Südpolen präsentiert. Die Künstlerin ist Mitglied des Vereins der Glasfensterliebhaber „Ars Vitrea Polonia“ mit Sitz in Krakau.

Altevogt bekennt sich zu ihrer Begeisterung für das Werk von Józef Mehoffer (dieser Maler entwarf u. a. Glasfenster für die Kathedrale Saint Nicolas von Freiburg im





*Fenster vor dem Fenster: Künstlerin und Werk* Bild: die Autorin

Üechtland) und jenes von Marc Chagall. Sie schafft Pastellgraphiken, dekoriert Gläser und Spiegel, zeichnet Porträts.

Die vier Elemente Wasser, Luft, Erde und Feuer schlagen sich in fünf organisch und

architektonisch konzipierten Glaswerken nieder, korrespondieren mit den plastisch geschilderten Freystädter Wahrzeichen: Stadtpfarrkirche, Wasserturm, Portal des Kalckreuthpalastes, Festungsmauer und ... Windmühlen aus Beton, die zum kontroversen Teil der Stadtlandschaft geworden sind. Auch ein ungewöhnlicher, östlicher Akzent ist vorhanden – der rote Moskauer Kreml, wo die Flammen den Osten versinnbildlichen. Die einzelnen farbigen Glasteile bilden Kontraste oder sind in verwandten Tönen weich miteinander verbunden. Die Dynamik und Harmonie, Grazilität und Lebensbejahung – das alles vermag den Zuschauer anzusprechen.

*Izabela Taraszczuk (KK)*

## Lebenslange Befreiung

Roland Altmann hat die Kriegsgefangenschaft künstlerisch umgemünzt

Der bekannte Dortmunder Künstler Roland Altmann, der seine russische Kriegsgefangenschaft erst recht zum Anlaß genommen hat, rege künstlerische Kontakte zu Rußland aufzubauen, verstarb im Alter von 87 Jahren.

Roland Altmann wurde am 28. Mai 1925 in Spröttau (Thüringen) geboren. Nach Militärdienst und Kriegsgefangenschaft von 1943 bis 1949 studierte er in Hannover Malerei und Grafik an der damaligen Werkkunstschule und gleichzeitig in Abendkursen Grafik-Design, um anschließend in einem qualifizierten „Brotberuf“ zu arbeiten und dadurch finanziell unabhängig und unangepaßt seine künstlerischen Ideen auszuleben. Seit 1955 lebte er in Dortmund. Die Dualität beider Arbeitsbereiche machte 1986 Dr. Gerhard Langemeyer, damaliger Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte und späterer Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, in einer viel beachteten Ausstellung

im Museum für Kunst und Kulturgeschichte deutlich und sichtbar, die er kuratierte und in die er einführte. Roland Altmann war zudem Ehrenmitglied der „Dortmunder Gruppe“, der ältesten Künstlervereinigung der Nachkriegszeit in der Stadt Dortmund. Gleichzeitig war er viele Jahre im Vorstandsvorsitz des Bundesverbandes Bildender Künstler. Auf seine Anregung entstand auch der jährlich erscheinende Kalender „Grafik aus Dortmund“. Roland Altmann war Mitglied des Westdeutschen Autorenverbandes und wurde 1992 als Künstler und Schriftsteller in die Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung gewählt. Im Verlag der Humboldt-Gesellschaft erschien 1996 sein Buch „Sinndeutende Annäherungen“, des weiteren erschienen Essays, Lyrik, Prosa und Monographien anderer Künstler.

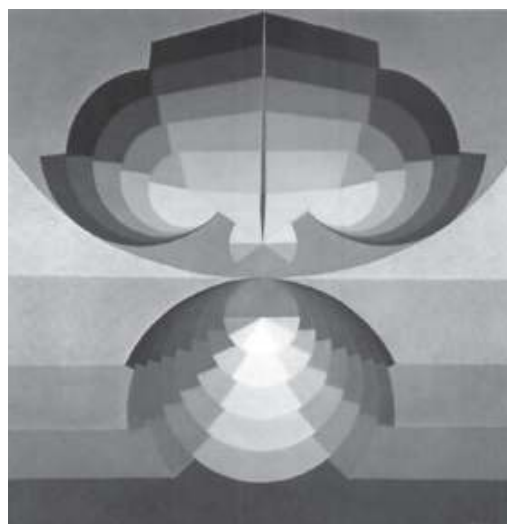
Roland Altmann war ein künstlerisch vielseitig begabter Mann. Schon während der russischen Kriegsgefangenschaft war er Mit-



begründer der „Künstlerstube“ im Kriegsgefangenenlager Minsk/UdSSR. Er rieb sich Farben aus Ziegelsteinen, gestaltete damit die Wände mit Rötelzeichnungen und erstellte Porträts auf Zementsackpapier. In seinem Buch „In fensterloser Zeit“ schildert er in seiner klaren, bilderreichen Sprache die Geschehnisse jener Jahre.

1982 unternahm er auf Einladung der Akademie der Künste der UdSSR gemeinsam mit den Künstlern Heinz Georg Podelh und Alfred Schmidt eine Studienreise nach Moskau, Leningrad und Kiew. Seitdem bestand zwischen ihm und der Akademie der Künste der UdSSR in Moskau eine regelmäßige Korrespondenz und ein Austausch von Kunstliteratur.

Roland Altmann beherrschte das kompositorische Spiel mit dem Wort ebenso wie die Gesetze von Farbe und Form und benutzt beide Ebenen, um sich seiner Umwelt künstlerisch mitzuteilen. Seine bildnerische Formensprache ist der konkreten Kunst zuzuordnen. Alles wirkt kraftvoll und gespannt und vermittelt dennoch Ruhe.



*Klares Schillern: Roland Altmann, Balance*  
Bild: die Autorin

Sein Ausspruch „Ohne Geheimnisse ist das Leben ein Armenhaus“ steht über seinem gesamten Lebenswerk. Er meinte die Geheimnisse des schöpferischen Tuns.

*Ulla Dretzler (KK)*

## **KK-Notizbuch**

Die Ausstellung „**Im Dienste der Menschheit**. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem historischen deutschen Osten“ der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – **OKR** wird anlässlich des Parlamentarischen Abends „Vertriebenen- und Aussiedlerverbände“ am 27. November um 17 Uhr auf Einladung der Landtagspräsidentin Carina Gödecke im **Düsseldorfer Landtag** eröffnet und ist bis zum 20. Dezember zu sehen.

**Donauschwäbischer Literatur** des 20. Jahrhunderts widmet sich die Tagung „Lebenswelten im Rückspiegel“, die die **Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen** in Verbindung mit dem Haus

der Donauschwaben am 24. und 25. November in Sindelfingen veranstaltet.

Malereien, Lithografien und Zeichnungen von **Manfred Karl Piontek** zeigt die **KünstlerGilde** bis zum 15. Dezember in ihrer Galerie am Esslinger Hafenmarkt.

Bis zum 17. Februar zeigt **Haus Schlesien** in Königswinter die **Gerhart Hauptmann** gewidmeten Ausstellungen „Poetische Orte“ und „Der Dichter der Menschlichkeit“.

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

---

## NEUE ADRESSE

Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
ist unter ihrer **neuen Anschrift** zu erreichen:

**Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter,  
Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8**

sowie unter:

**[www.kulturportal-west-ost.eu](http://www.kulturportal-west-ost.eu)**

---

### ***Ihr Interesse kann Interesse wecken!***

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

#### **Bestellschein**

Ich möchte Ihre monatlich  
erscheinende

#### **KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ**

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die  
Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich  
nach Erhalt der Rechnung. Das Abonne-  
ment ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen  
Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

*Telefon 0 22 23 / 9 06 60 11/-2*

*Telefax -8*

*E-Mail [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de)*